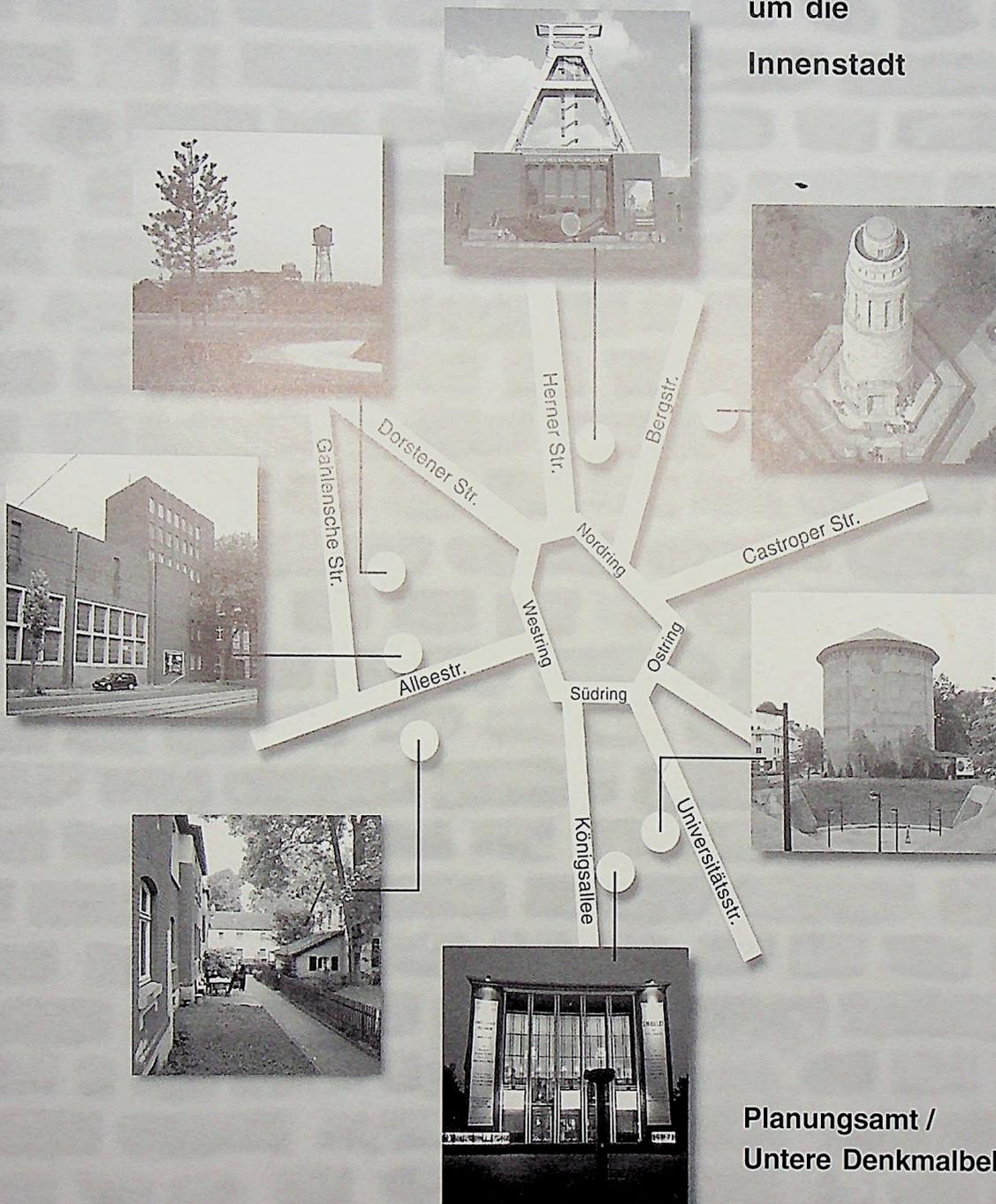


# Denkmal Info

Tag des offenen Denkmals  
14. September 2003

Baudenkmäler -  
Rundweg  
um die  
Innenstadt



Planungsamt /  
Untere Denkmalbehörde

Nr. 5

# Stadt Bochum

## **Tag des offenen Denkmals 2003**

Baudenkmäler - Rundweg um die Innenstadt

14. September 2003

### **Veranstaltet von der:**

Unteren Denkmalbehörde (UD) und der Kortum-Gesellschaft Bochum

Wir danken der "Stiftung der Sparkasse Bochum zur Förderung von Kultur und Wissenschaft" für die Unterstützung.

### **Veranstaltungsorte:**

Siedlung Stahlhausen

Zentrallager

Jahrhunderthalle

Bergbau-Museum

Stadtspark

Hochbunker

Schauspielhaus

### **Weitere Veranstaltungsorte (nachrichtlich):**

Haus Langendreer: Behindertenschule Haus Langendreer

Heimkehrer-Dankeskirche Heilige Familie, BO-Weitmar

St. Vinzentius Kirche, Bochum-Harpen

Institut für Umwelt- und Zukunftsforschung (IUZ), BO-Sundern

Westfälisches Industriemuseum (WIM), Zeche Hannover

Johanneskirche, Glockengarten

Bergbauwanderweg - Dahlhausen: Bergmannstisch Bochum-Süd e.V.

## Tag des offenen Denkmals 2003

Das diesjährige Thema des "Tage des offenen Denkmals" am 14. September 2003 lautet: "Geschichte hautnah - wohnen im Baudenkmal".

Die Denkmalbehörde der Stadt Bochum hat sich dieses Jahr das Thema gesetzt:

### **"Baudenkmäler - Rundweg um die Innenstadt".**

Hat Ihnen schon einmal jemand gezeigt, wie im Bergbaumuseum die Ausstellungsstücke restauriert werden oder wie man bei Steinrestaurierungen vorgeht? Wie kann man einen Rundbunker umnutzen? Vielleicht würden Sie auch gerne einmal wissen, was man sich unter einem Baumzoo vorstellen kann. Oder möchten Sie erfahren, was sich hinter den Kulissen des Schauspielhauses verbirgt?

Auf Fragen wie diese hält der bundesweite Tag des offenen Denkmals vielfältige Antworten parat. Wenn jedes Jahr am zweiten Sonntag im September historische Bauten und Stätten, die sonst nicht oder nur teilweise zugänglich sind, ihre Türen öffnen, dann sind einmal mehr Architektur- und Geschichtsliebhabern zu Streifzügen in die Vergangenheit eingeladen. "Geschichte zum Anfassen", das bietet der Denkmaltag dem Besucher dabei in wohl einmaliger Weise.

Dieses Jahr wollen wir Sie, auf einer Rundfahrt um die Innenstadt, zu folgenden Orten mitnehmen:

- **Bochumer Schauspielhaus,** *Blume*  
"Ein Blick hinter die Kulissen"  
Treffpunkt: Königsallee 15, Vorplatz des Schauspielhauses  
Termine für Führung: und 11.30 - 12.00 Uhr und 10.30 - 11.00 Uhr (Bustour).
- **Siedlung Stahlhausen**  
"Arbeitersiedlung"  
Treffpunkt: Baarestr. / Stahlhauser Str.  
Termine für Führung: 10.45 - 11.15 Uhr und 11.30 - 12.00 Uhr (Bustour).
- **Mewes Halle, Zentrallager von Krupp Thyssen,**  
"Industriearchitektur im 3. Reich"  
Treffpunkt: Alleestr.146  
Termine für Führung: 11.30 - 12.00 Uhr und 12.15 - 12.45 Uhr (Bustour).
- **Jahrhunderthalle,**  
"Umnutzung einer Industrielandschaft"  
Treffpunkt: Alleestr. / Gahlensche Str., Foyer an der Halle  
Termin für Führung: 13.00 - 13.30 und 13.30 - 14.00 Uhr (Bustour).
- **Deutsches Bergbau-Museum,**  
"Exponat-Restaurierung und Steinrestaurierung"  
Treffpunkt: Am Bergbaumuseum 28, vor dem Bergbau-Museum  
Termine für Führung: 11.00 - 12.15 Uhr und 14.15 - 15.30 Uhr (Bustour).

- **Bochumer Stadtpark**  
 "Baumzoo"  
 Treffpunkt: Am Bismarckturm  
 Termine für Führung: 14.15 - 15.00 Uhr. und 15.45 - 16.30 Uhr (Bustour)
- **Hochbunker**  
 "Schutzbauten im 3. Reich" / Ideen einer Umnutzung  
 Treffpunkt: Universitätsstraße / Oskar-Hoffmann-Str.  
 Termine für Führung: und 15.45 - 16.15 Uhr und 16.45 - 17.15 Uhr (Bustour)

Dazu wollen wir uns voraussichtlich vor dem Schauspielhaus um 10.30 Uhr treffen, um dann in o. a. Reihenfolge die restlichen 6 Objekte abzufahren. (Teilnehmerzahl begrenzt). Endpunkt der Busfahrt soll um 17.30 Uhr wieder das Schauspielhaus sein.

Unabhängig von dem einmaligen Rundweg (Bustour)" gibt es an diesem Tag jeweils noch eine weitere Führungen an den Objekten.

**Generell sind, zum Zeitpunkt der Drucklegung, die o. a. Termine vorgesehen. Sollte sich etwas daran ändern, so wird dieser Schrift noch eine Anlage beigefügt bzw. dieses im Internet unter [www.bochum.de](http://www.bochum.de) oder in der Tagespresse nachzulesen sein.**

Vor Ort werden Ihnen bei diesen Terminen spezielle Themenbereiche zum jeweiligen Denkmal durch die Veranstalter bzw. Studenten der UNI Bochum näher gebracht werden.

### Weitere Veranstaltungen

Neben den o. a. Veranstaltungen haben an diesem Tag noch folgende "private" Baudenkmäler geöffnet, die auf Ihren Besuch warten:

- **Schule am Haus Langendreer**, Am Leithenhaus / Hauptstr. 155 N,
- **Heimkehrer - Dankeskirche Heilige Familie**, Karl-Friedrich Str. 109  
 Öffnung der Kirche außerhalb der Gottesdienste zwischen 14.30 - 18.00 Uhr  
 Kirchenführungen, geleitet von Pfarrer Theo Schwens um 15.00 und 16.00 Uhr
- **St. Vinzentiuskirche**, Winzentiusweg / Kattenstraße  
 Führungen 11.30 Uhr, 15 Uhr und 16 Uhr.
- **Institut für Umwelt- und Zukunftsforschung**, Blankensteiner Str. /  
 Obernbaakstraße  
 Öffnungszeiten: 10 bis 16 Uhr, Vorträge zu versch. Zeiten.
- **Westfälisches Industriemuseum (WIM), Zeche Hannover**, Hannoverstr.  
 Öffnungszeiten: 11.00 - 18.00 Uhr, Führungen 11.00, 14.00 und 15.00 Uhr
- **Johanneskirche**, Glockengarten 70  
 Öffnungszeiten: 11.30 - 17.00 Uhr (ausgenommen Gottesdienstzeit)

32 57 394

In einer Übergabeveranstaltung des Bergmannisches Bochum-Süd wird um 11.00 Uhr eine weitere

– **Info-Tafel zum Bergbau - Wanderweg Bochum - Dahlhausen**  
der Öffentlichkeit übergeben. Ort: Am Sattelgut / Krampenhof.

Texte und Programme zu den o.a. "privaten" Veranstaltungen wurden von den Veranstaltern zusammengestellt. Die Redaktion übernimmt dafür keine Verantwortung.

Sollten Sie noch Fragen zum Tag des offenen Denkmals 2002 haben, so wenden Sie sich bitte an uns. Ihre Ansprechpartner sind:

Planungsamt

Tel.: 0234 - 910 - 2501

Fax:0234 - 910 - 2343

**Untere Denkmalbehörde**

e-mail: [KSinger@bochum.de](mailto:KSinger@bochum.de) Tel.: 0234 - 910 - 2532

[BCiolek@bochum.de](mailto:BCiolek@bochum.de) Tel.: 0234 - 910 - 2504

[RTasche@bochum.de](mailto:RTasche@bochum.de) Tel.: 0234 - 910 - 2516

Fax:0234 - 910 - 4412

Den Inhalt dieses Heftes finden Sie auch im Internet unter:

**[www.bochum.de/denkmal](http://www.bochum.de/denkmal)**.

Dieses Heft wurde erstellt durch:

- Text und Bilder: Untere Denkmalbehörde Bochum / Kortumgesellschaft /  
Presseamt und private Veranstalter
- Druck: Presseamt der Stadt Bochum

Weitere Informationen zum bundesweiten Tag des offenen Denkmals gibt es auch bei der "Deutschen Stiftung Denkmalschutz" unter:

**[www.denkmalschutz.de](http://www.denkmalschutz.de)**

## Das Schauspielhaus



1953 wurde das "Theater Bochum" in "Schauspielhaus Bochum" umgetauft. Anlass war die Eröffnung des neuen Hauses. Das 1907 errichtete alte Gebäude war nach wechselvoller Baugeschichte 1944 zerstört worden. Überall herrschten nun - und herrschen noch heute - geschwungene Linien vor. Im Foyer hängt die erste und wahrscheinlich schönste bundesdeutsche "Tulpenlampe". Diese charakteristische Form fand von hier aus Verbreitung und wurde gemeinsam mit dem "Nierentisch" zum Inbegriff einer Epoche. Neu war auch der überaus enge Kontakt zwischen Zuschauerraum und Bühne. Der Architekt Gerhard Graubner hatte es erstmals in der Geschichte des Theaterbaus geschafft, die sogenannte Vorbühne in die durch den Eisernen Vorhang geschützte Zone einzubeziehen. Hier konnten jetzt

auch - feuergefährliche - Dekorationen stehen, so dass das Bühnengeschehen in einer ungewohnten Intensität bis in die Zuschauerreihen vordrang.

Das hohe Halbrund der Zuschauerreihen um die Bühne wurde als "amphitheatralische Verschmelzung" bezeichnet, anlehnen wollte man sich damit an die Form des klassisch griechischen, also demokratischen Theaters. Diese demokratische Rechtfertigung für die Architektur ist nicht ohne Brisanz, war Graubner doch ein exponierter Architekt des Nationalsozialismus. Nach dem Krieg schuf er andere, der Demokratie verpflichtete Bauten. Der Klinker an der Außenhaut des Schauspielhauses galt ihm als typisches Baumaterial einer Bergbaustadt, der (fast) völlige Verzicht auf Logen sollte die demokratische Gleichheit der "schwerarbeitenden Bevölkerung" versinnbildlichen.

"Das schönste Nachkriegstheater Deutschlands" schwärmte 1957 der Intendant der New Yorker Metropolitan Oper, Rudolf Bing. "Man fragt sich heute, wie dieses biedere Gebäude jemals Gefallen finden konnte", urteilte dagegen 1971 der Architekturhistoriker Gerhard Storck. Mit dem genügenden zeitlichen Abstand muss man heute wieder die Eleganz des Baus schätzen, seine hohe Zeugniskraft für die Architektur und das Zeitgeschehen der 50er Jahre erkennen und darf überzeugt sein, dass er auch in absehbarer Zukunft seinen Zweck ausgezeichnet erfüllen wird.



Seine hohe Qualität als Baudenkmal wurde auch von der Europäischen Kommission anerkannt.

## **Stahlhausen, die erste Arbeitersiedlung des Bochumer Vereins**



Die Entwicklung von Bergbau und stahlverarbeitendem Gewerbe zu einem schnell expandierenden Industriezweig seit Anfang der 1850er Jahre zog eine große Zahl von Arbeitskräften in das Ruhrgebiet. Kamen die Zuwanderer zunächst aus dem näheren Umkreis, setzte schon bald der Zustrom aus den östlichen Provinzen des Deutschen Reiches und aus Polen ein.

Um in den noch ländlich geprägten Gemeinden den notwendigen Wohnraum zu schaffen, begannen die Unternehmen mit dem Bau von Werksiedlungen. Diese sollten die Arbeitskräfte an den Betrieb binden, um so die zeitweise sehr hohe Fluktuation unter den Arbeitern zu vermindern und soziale Kontroll- und Integrationsmöglichkeiten zu schaffen. Viele Zechen warben neue Belegschaftsmitglieder, z. B. in Schlesien und Masuren, mit dem ausdrücklichen Hinweis auf den ländlichen Charakter der Werkskolonien, der den Verlust der Heimat vergessen lassen sollte. So konzentrierten sich die Zuwanderer - häufig entsprechend ihrer Herkunft - in diesen Siedlungen. Wohnte 1890 etwa jeder zehnte Bergmann in einer Werkswohnung, war es 1920 fast jeder zweite, in einigen nördlichen Gemeinden des Ruhrgebietes sogar drei Viertel der Belegschaften. In der Eisen- und Stahlindustrie waren geringere Quoten zu verzeichnen, doch besaßen die Werkskolonien auch hier eine besondere Bedeutung.



Als erstes Bochumer Unternehmen ließ der "Bochumer Verein" an der heutigen Alleestraße bereits ab 1858 erste Wohnhäuser vom so genannten "Mühlhauser Typ" errichten. Dieser im französischen Mühlhausen entwickelte Bautyp, der durch vier um einen Kreuzgrundriss gegliederte Wohnungen mit separatem Eingang in einem quadratischen Gebäude gekennzeichnet ist, wurde im

Ruhrgebiet vor allem durch die Harpener Bergbau AG verbreitet. Es begann die langsame Abkehr von der örtlichen Tradition des Kottens, der Unterhalt der Familie wurde nun in der Fabrik und nicht mehr im Umfeld der Wohnung erworben.

Die Kolonie Stahlhausen wurde 1864 durch 34 Häuser ergänzt und 1874 nochmals auf schließlich 400 Wohnungen an nun acht parallelen Straßen und ein Wohnheim für ledige Arbeiter, das "Bullenkloster", erweitert. Die genormte Bauweise erlaubte einen damals als günstig angesehenen Kompromiss zwischen geringem Kostenaufwand und aufgelockerter Struktur, die jedem Bewohner die Gelegenheit zur Gartenwirtschaft bot. Die Häuser besaßen nun bis zu 12 Wohneinheiten mit eigener Küche und bis zu zwei Wohnräumen.

Die Häuser der Beamten unterschieden sich von den schmucklosen der Arbeiter durch eine aufwändige Gestaltung mit Gesimsen, umlaufender Zierkeramik, bogenförmigen Fensteröffnungen in Verbindung mit Ziegelläuferschichten, Putzfeldern, verzierten schmiedeeisernen Geländern und Vordächern sowie uneinheitlichen Grundrissen durch Vor- und Rücksprünge und Eckbetonung, wie an der Baarestraße zu sehen ist.

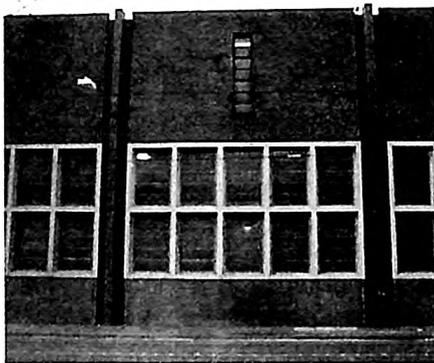


Anfang des 20. Jahrhunderts erweiterte man viele der Häuser durch An- und Dachausbauten und errichtete an der heutigen Alleestraße neue Häuser, die die Siedlung eingrenzten. Nach großen Zerstörungen während des Zweiten Weltkrieges wurden die entstandenen Lücken in den fünfziger Jahren geschlossen, so dass heute nur noch an der Stahlhauser Straße und der Gremmestraße eine relativ dichte Altbebauung besteht.

**Mechanische Werkstätten einschl. Verwaltungsgebäude des ehem. Bochumer Vereins  
(später Friedrich Krupp Hüttenwerke, heute ThyssenKrupp Stahl AG),  
Alleestr. 146 in Bochum**

Am Standort der alten Werkstätten entstanden 1935/36 unter Einbeziehung wohl älterer Bauteile die neuen Mechanischen Werkstätten, von denen folgende Bestandteile zum Denkmalumfang gehören:

- die drei südlichen Hallenschiffe der Werkhalle,
- die Fassade zur Alleestraße,
- Teile der rückwärtigen Fassade sowie der zugehörige Dachkörper,
- die sog. Kopfbauten auf der West- und Ostseite,
- das konstruktive Gerüst im Inneren,
- der Treppenturm am westlichen Ende der Werkfassade an der Alleestraße und
- das östlich angebaute Verwaltungsgebäude.

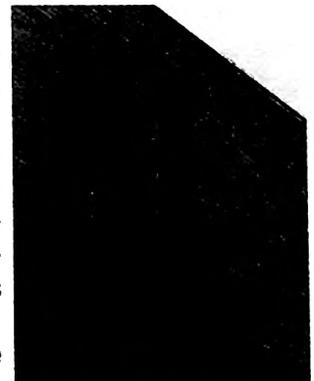


Als markante Architektur an der Verbindungsstraße von der Bochumer Innenstadt nach Essen erstreckt sich gegenüber der alten Arbeitersiedlung Stahlhausen die streng gegliederte Front der Mechanischen Werkstätten des ehemaligen Bochumer Vereins. Die Mechanischen Werkstätten wurden unter Einbeziehung einer wohl älteren Halle (diese nicht Bestandteil des Denkmals) 1935/36 nach Plänen des Kölner Architekten Emil Rudolf Mewes errichtet. Die langgestreckte Werkhallenfront an der Alleestraße wird im Osten durch ein turmartiges, kubisches Verwaltungsgebäude akzentuiert. Die formbestimmenden Elemente dieser Hauptfront sind die nach außen sichtbaren Tragwerksstützen und die dazwischen gesetzten

Wandausfachungen aus Klinkermauerwerk, wobei die vorstehenden und zum Innenraum offenen U-Profile tiefe Schattenfugen zwischen den einzelnen Wandfeldern bilden. Die Fensterflächen in der unteren Hälfte der Wandfelder sind durch breite Stahlzargen im Verhältnis 5 : 2 (Breite : Höhe) in hochrechteckige Felder geteilt und am Ende der Fassade im Brüstungsbereich zusätzlich mit horizontal gegliederten Gittern versehen, da hier aufgrund des leicht ansteigenden Bürgersteigs die Fensterfelder bis zum Boden reichen. Die einzelnen Fenster selbst sind horizontal geteilt. In der oberen Hälfte der Mauerwerksfelder ist jeweils mittig ein sehr schmales, hochrechteckiges Fenster mit waagerechter Teilung angeordnet.

Im Gegensatz zur strengen Reihung der Fassadenelemente an der Straßenfront steht der breit angelegte und leicht erhöht ausgeführte kubische Kopfbau zum Werkhof mit einer massiven Stirnwand aus Klinkermauerwerk. Im unteren Bereich wechseln Toröffnungen mit großen, vertikal durch Stahlzargen geteilten Fensterflächen. Die Fenster selbst sind durch Sprossen horizontal gegliedert. Der mittlere Teil der Fassade ist gekennzeichnet durch schmale, langgezogene Fenster in enger Reihung. Darüber befinden sich vier, auf die gesamte Länge der Stirnwand verteilte Halterungen für Fahnenstangen, die aus Zahnrädern zusammengesetzt sind.

Der Kopfbau fasst die drei hier in Rede stehenden Hallenschiffe sowie eine vierte Halle (nicht Bestandteil des Denkmals) zu einer einheitlich gestalteten Giebelwand zusammen.



Nach Westen zur Wattenscheider Straße findet die Werkhalle ihren Abschluss ebenfalls in einem kubischen Kopfbau, der sich allerdings hier nur auf das längere, südliche Hallenschiff beschränkt. Die Hauptfassade dieses Kopbaus ist durch Pfeilervorlagen gegliedert und in den Zwischenfeldern durchfenstert.

Im Zwickel des westlichen Kopfbauers und der langgestreckten Fassadenfront an der Alleestraße steht ein wohl später angebauter Treppenturm in einer genieteten, rasterförmigen Stahlkonstruktion. Die Brüstungsfelder sind mit Klinkern geschlossen und mit horizontal gegliederten Gittern versehen, die Felder darüber mit Glasbausteinen geschlossen.

Die Rückfront der Mechanischen Werkstätten ist im Gegensatz zu den übrigen Fassaden gestalterisch unspektakulär. Sie besteht aus einer genieteten Stahlkonstruktion. Die Felder sind mit Ausfachungen aus Klinkermauerwerk geschlossen oder mit Fenstern versehen. Die Fassade ist zum Teil verkleidet.

Die tragende Konstruktion der drei parallel verlaufenden Hallenschiffe besteht aus Stahl und ist in einer Vollwandbauweise ausgeführt. Die Dachbinder tragen extrem flach geneigte Satteldächer mit zum First quer verlaufenden, verglasten Dachaufsätzen.



Akzentuiert wird die Werkhalle an der Alleestraße im Osten von einem sechsgeschossigen, leicht zurückgesetzten, turmartigen Verwaltungsgebäude. Eine glatte, bis in Traufhöhe der Halle reichende Klinkerscheibe ist das verbindende Element. Die Fassaden des Verwaltungstraktes sind im übrigen durch Lisenen und glatt ausgeführte, senkrechte Mauerwerksflächen gestaltet. In den Zwischenfeldern der Lisenen befinden sich einzeln angeordnete Fenster. Sie sind aus Holz, mit einer Kreuzteilung (vierflügelig) versehen und zum Teil als Kastenfenster ausgeführt. Abweichend hiervon sind die Fenster im ersten Obergeschoss bodentief und zusätzlich mit einem mittig geteilten Oberlicht und einem ebenso geteilten, verglasten Brüstungsfeld versehen. Die Brüstungsfelder sind mit einfachen Stabgittern versehen.

Die Rückfront des Verwaltungsturmes kennzeichnet zusätzlich ein langgestrecktes, geschossübergreifendes Treppenhaufenster. Es ist durch Stahlzargen gefasst und senkrecht gegliedert. Waagerechte Sprossen teilen die schmalen Bahnen in kleine, hochrechteckige Felder.

Auf der Vorderseite des Gebäudes befand sich im oberen, rechten Bereich ursprünglich ebenfalls eine Halterung für eine Fahnenstange. Die drei Befestigungsstellen sind noch erkennbar.

Das Objekt ist bedeutend für die Geschichte des Menschen, weil es an die Zeit des Nationalsozialismus und besonders an die Auswirkungen seiner Wirtschafts- und Rüstungspolitik im Ruhrgebiet erinnert. Zugleich dokumentiert es die Unternehmensgeschichte des Bochumer Vereins als Stahlkonzern und Rüstungsbetrieb im Dritten Reich.

Nach der Machtergreifung der NSDAP kam dem Ruhrgebiet mit den Stahlwerken von Krupp in Bochum und Essen in den Plänen des neuen Regimes eine bedeutende Rolle zu. Dies war in erster Linie auf die günstigen strukturellen Voraussetzungen des Ruhrgebietes als Zentrum der Schwerindustrie und auf die bereits in voller Expansion befindliche Rüstungsindustrie zurückzuführen. Bochum wurde neben Dortmund, Düsseldorf und Wuppertal zur vierten Gauhauptstadt im Ruhr-Rheingebiet erhoben, verbunden mit einem ehrgeizigen Planungs- und Ausbauprogramm. Im Zuge der Großplanungen für die Reichshauptstadt Berlin und für die Führerstädte München und Nürnberg setzte auch in Bochum nach 1937 eine ins Maßlose übersteigerte Planungsphase ein. Zur Umsetzung der Projekte kam es jedoch nur bedingt, da der Mangel an Material- und Arbeitsressourcen bedingt durch die beschleunigte Aufrüstung, schwerwiegende Fehler bei den Planungskapazitäten sowie erhebliche Meinungsverschiedenheiten unter den Ämtern den Fortgang der Planungen verzögerten.

Neben den Bauten des städtischen Zentralfriedhofs, 1933-1936, von den Architekten Heinrich Timmermann und Wilhelm Seidensticker (Stadtbauamt), dem Deutschen Bergbaumuseum,

1936-1940 von Architekt Fritz Schupp in Zusammenarbeit mit Heinrich Holzapfel und dem Bürogebäude der Gebrüder Eickhoff, 1937-1939 von Architekt Paul Bonatz in Zusammenarbeit mit Karl Eberle gehören in Bochum die hier in Rede stehenden Mechanischen Werkstätten des Bochumer Vereins einschließlich dem Verwaltungsgebäude zu den bedeutendsten baulichen Dokumenten dieser Zeit.

Der Bochumer Verein, ein bis in die 1920er Jahre selbstständiges Hüttenwerk, war eine Betriebsgesellschaft der Vereinigte Stahlwerke AG, die 1926 mit dem Ziel gegründet worden war, die führenden rheinisch-westfälischen Montankonzerne, darunter der Bochumer Verein, in einer großen Gesellschaft zusammenzufassen. Die Direktion des Bochumer Vereins war schon 1932 nationalsozialistisch orientiert. Am 01. Mai 1937 wurde das Unternehmen als eines der wenigen Großbetriebe und als das einzige Hüttenwerk nach den Richtlinien des Amtes "Schönheit der Arbeit" mit dem Titel "Nationalsozialistischer Musterbetrieb" ausgezeichnet. Während des Zweiten Weltkrieges zählte es zu den wichtigsten Rüstungsbetrieben des Reiches.

Architekt für den Ausbau des späteren "NS Musterbetriebes" war der Kölner Emil Rudolf Mewes. Er baute 1935/36 die Mechanischen Werkstätten, die in ihrer strengen Reihung der Fassadenelemente gleichsam die Südwand des einstigen Werksgeländes bildeten. Sie sind zusammen mit dem Verwaltungsgebäude wichtige Zeitdokumente für die Geschichte des Unternehmens und stehen gleichbedeutend neben anderen, früheren industriellen Zeugnissen des Bochumer Vereins, die sich, teils denkmalgeschützt, auf dem Werksgelände befinden.

Ferner ist das Objekt ein herausragendes Dokument für die Entwicklung der Industriearchitektur im Dritten Reich.

Gerhard Fehl führt in seinem Aufsatz "Die Moderne unterm Hakenkreuz" von 1985 aus, dass die im Dritten Reich verwendeten Baustile streng einer bestimmten Hierarchie der Bauaufgaben folgten: Demnach rangierten Kultbauten der Partei und Prachtbauten des Staates und der Partei auf der obersten Ebene dieser Hierarchie. Für sie wurden der sogenannte "modernistische Stil" und neoklassizistische Elemente eingesetzt. Für die Bauten der mittleren Ebene, wie Wohnhäuser, Siedlungen, Jugendherbergen, etc. waren dagegen Traditionalismus und Heimatstil richtungsweisend. Für die von ihm auf der untersten Ebene der Hierarchie angesiedelten Industrie- und Zweckbauten war der "moderne Stil" reserviert. Die im Nationalsozialismus entstandenen modernen oder funktionalistischen Bauten standen so als Verkörperung des "technischen Fortschritts" in Deutschland und warben als solche für die Leistungsfähigkeit und Perfektion der deutschen Wirtschaft.

Wie Forschungen zur Rolle der funktionalistischen Industriearchitektur des Dritten Reiches zeigen, war in der deutschen Architekturgeschichte die legendäre Bruchstelle von 1933 nicht so drastisch wie teils dargestellt. Es fand während des Nationalsozialismus vielmehr eine Dienstbarmachung des "modernen Stils" und dessen funktionalistischer Grundsätze statt, wenn auch ausschließlich auf dem Gebiet der Industrie- und Nutzarchitektur. Mit ihrer neuen programmatischen Bedeutung und als propagandistisches Aushängeschild für den technischen Fortschritt wurden diese sonst häufig verunglimpften Stilelemente auch für Nationalsozialisten akzeptabel.

Der Einfluss des Bauhauses, das von den Nationalsozialisten aufgelöst worden war, und des Neuen Bauens ist in der Industriearchitektur, bei Verkehrsbauten und bei zivilen und militärischen Flugplatzeinrichtungen der 30er und 40er Jahre wiederzufinden. Zahlreiche Beispiele - es wird in diesem Zusammenhang auf die unten angegebene Fachliteratur verwiesen - belegen, dass das vormals angegriffene und "entartete" Repertoire der Avantgarde für den neuen "Re-Präsentations-Bedarf" vereinnahmt und verwandelt wurde.

Helmut Weihsmann schreibt sehr aufschlussreich über die Situation der Architekten: "In der wenig repräsentativen Nische des industriellen Zweck- und Nutzbaus konnte so mancher "arisch reine" und angepaßte Architekt, der der modernen Strömung der 20er Jahre entstammte, zu lukrativen Aufträgen kommen, und etliche - wie Herbert Rimpl, Paul Bonatz, Rudolf Ladders, Emil Fahrenkamp, Fritz Schupp, Werner March und Egon Eiermann, um hier nur die bekanntesten Namen aufzuzählen - brachten es auch fertig, nach 1945 eine führende Rolle beim notwendig gewordenen Wiederaufbau zu spielen."

Auch Emil Rudolf Mewes gehörte zu den bedeutenden Industriearchitekten des Dritten Reiches. Neben traditionellen Entwurfsplanungen baute er im industriellen Bereich durchaus modern, wie die hier in Rede stehenden Mechanischen Werkstätten des Bochumer Vereins, aber auch das Volkswagenwerk in Wolfsburg, das er 1938 in Zusammenarbeit mit den Architekten Fritz Schupp/Martin Kremmer (Essen) und Karl Kohlbecker (Gaggenau) entwarf, oder der ehem. Flughafen Butzweiler Hof in Köln, 1935/36 zusammen mit den Architekten Hans Mehrrens, Ludwig Albert und Hermann Bartsch gebaut, belegen.

Die Mechanischen Werkstätten mit dem Verwaltungsgebäude wurden aufgrund ihrer markanten Architektur mehrfach publiziert und gewürdigt. Bereits 1938 erschienen sie in "Das Bauen im Neuen Reich", gleichrangig neben Werken von Fritz Schupp und Martin Kremmer, Emil Fahrenkamp, Hermann Brenner, Heinrich Bärsch und anderen.

Für eine Erhaltung und Nutzung der Mechanischen Werkstätten und des Verwaltungsgebäudes sind wissenschaftliche Gründe, und zwar allgemeinesgeschichtliche, firmen- und architekturgeschichtliche, zu benennen. Auf die og. Ausführungen wird verwiesen.

Darüber hinaus sprechen für eine Erhaltung und Nutzung städtebauliche Gründe, da die strenge und durch die endlos scheinende Reihung fast monumental wirkende Industriearchitektur den Stadteingang Bochums nachhaltig prägt.

aus: Zusammenfassung der Denkmalwertbegründung des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege

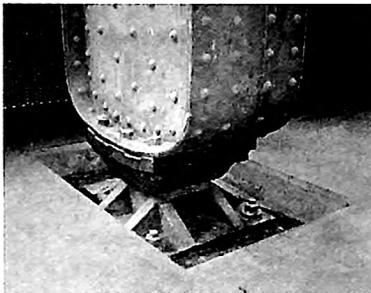
**Ensemble: Jahrhundert-Halle  
des ehemaligen Bochumer Vereins (später Friedrich Krupp Hüttenwerke),  
Gahlensche Straße in Bochum**

Das Denkmal-Ensemble: "Jahrhunderthalle" beinhaltet folgende Objekte:

- ehem. Gaskraftzentrale, sog. Jahrhunderthalle,
- Wasserhochbehälter - 1 - ,
- Laufkran als Ausstattungsstück in der ehem. Dampfgebläsehalle,
- ehem. Dampfgebläsehalle,
- Wasserhochbassin mit Resten eines Pumpenhauses,
- ehem. Dampfkraftzentrale mit zwei Dampfturbinen und
- Wasserhochbehälter - 2 - .

**ehem. Gaskraftzentrale, sog. Jahrhunderthalle,  
Wasserhochbehälter,  
Laufkran im ehem. Dampfgebläsehalle,**

Die ehem. Gaskraftzentrale und der Wasserhochbehälter wurden etwa 1903 auf ihrem jetzigen Standort errichtet. Zuvor waren die Stahlbinder der Halle Bestandteil eines Ausstellungspavillons des Bochumer Vereins auf der Industrie- und Gewerbeausstellung 1902 in Düsseldorf.



Für die Denkmalpflege von besonderer Bedeutung ist die besondere Form und Art der Binderfüße. Es handelt sich um auf Walzenlager ruhende Binder, die Verformungen des Stahlskelettes durch Temperaturschwankungen u. ä. besser ausgleichen können als frühere Konstruktionen und dadurch Brüche in den Bindern verhindern.

Die Halle und der Wasserhochbehälter sind darüber hinaus von besonderer Bedeutung für die Stadt Bochum, weil es sich hier um anschauliche Dokumente für die

Entwicklung der Wirtschafts-, Sozial- und Stadtentwicklungsgeschichte handelt.

Bei dem Laufkran handelt es sich um eine aus zwei Holzbühnen mit zwischenliegender Hebeeinrichtung. Der Kran stammt aus der Zeit um ca. 1900; das Kesselhaus, in dem er sich befindet, ist zumindest bereits auf einem Lageplan von 1885 verzeichnet. Er ist weithin das einzige Exemplar dieser Bauart.

**Ehemalige Dampfgebläsehalle einschl. Krananlage und Wasserhochbassin**

Die ehemalige Dampfgebläsehalle liegt wenige Meter nördlich der Gaskraftzentrale. Es handelt sich um einen massiven Backsteinbau auf rechteckigem Grundriss mit etwa 51 m Länge und 11,30 m Tiefe. Das Gebäude hat bis zur Traufe eine Höhe von knapp 20 m. Das flache Satteldach besteht aus Holz. An der südlichen Längswand befinden sich das Sockelgeschoss eines, das Gebäude ursprünglich um 2,5 m überragenden turmartigen, Vorbaus (Grundriss etwa 6 mal 6 m) und links daneben Reste eines etwa 6 m hohen und 5 m tiefen eingeschossigen Anbaus (ehem. Pumpenhaus).

Das Bauwerk diente als Gebläsehalle für die nördlich gelegene Hochofenanlage des Bochumer Vereins. Die hier installierten, mit Kolbengebläsen gekuppelten Dampfmaschinen erzeugten den für den Hochofenprozess notwendigen Wind, der über sog. Windleitungen zu den Öfen geführt wurde.

Gebaut wurde die Halle zusammen mit den Hochöfen in drei Bauabschnitten: 1873 entstand gleichzeitig mit dem Baubeginn der ersten beiden Hochöfen die östliche Gebäudehälfte (Jahreszahl 1873), in der für jeden Ofen eine Dampfgebläsemaschine installiert wurde.

Der dritte Hochofen kam 1882 in Betrieb. Für die Unterbringung der zugehörigen Gebläsemaschine wurde das Dampfgebläsehaus um 14 m nach Westen verlängert.

Mit Inbetriebnahme des vierten Hochofens 1890 erfolgte eine abermalige Verlängerung, wieder um etwa 14 m nach Westen, für die vierte Dampfgebläsemaschine.

Die Hochofengebläse des Bochumer Vereins waren Zweizylindermaschinen mit übereinander stehenden Dampf- und Gebläsezyklindern. Solche, damals bevorzugten Maschinen, benötigten keine große Grundfläche, waren aber sehr hoch. Die eigenartig schmale und hohe Form des Baukörpers passt sich den Maschinenmaßen an.

Auch die zahlreichen, heute vorwiegend vermauerten Fenster verweisen auf die Nutzung des Bauwerks als Maschinenhalle, das mit Rücksicht auf die notwendige Pflege und Wartung der Maschinen sehr gut belichtet sein mußte.

An der nördlichen Längswand, an die das Hochdruckkesselhaus von 1957 anschließt, ist in der Mitte des ersten Bauabschnitts eine heute vermauerte runde Öffnung zu sehen. Durch diese Öffnung führte die Windleitung zu den Hochöfen.

Die westliche Schmalseite wurde jeweils nur als Bretterwand ausgeführt, auch bei der letzten Verlängerung, so dass die heutige Westwand ebenfalls nur mit Holz verschlossen ist. Der Einzug solcher Holzwände war ein beim Bochumer Verein vielfach angewandtes Verfahren, Gebäude, deren spätere Verlängerung geplant war, so vorläufig gegen Witterungseinflüsse zu verschließen.

Über dem Altbau und den beiden Verlängerungsbauten liegt jeweils ein auf stählernen Fachwerkträgern aufgeständertes Hochbassin. Das westliche wurde vermutlich 1890 zusammen mit der letzten Verlängerung angelegt. Das Bassin über dem Altbau läßt sich nicht exakt datieren (vor 1922). Es ersetzt ein ähnliches Becken aus der Erstbebauungszeit. Die Hochbassins dienten bis Ende der 1960er Jahre als Wasserreservoirs für Hochofenkühlwasser. Die zugehörigen Pumpen waren in den ursprünglich beiderseits des turmartigen Mittelbaus angeordneten, eingeschossigen Vorbauten untergebracht.

Im Inneren des Gebäudes ist aus der Erbauungszeit noch eine Kranbahn auf im Mauerwerk verankerten Holzbalken und der zugehörigen Brückenkran erhalten (siehe oben). Alle weiteren Einbauten (Nebenanlagen der Hochdruckkesselanlage, Eisenrost- und Betondecken, Fachwerkwand zwischen Altbau und Verlängerungen) sind nicht Bestandteile des Denkmals.

### **Ehemalige Dampfkraft- und Turbinenzentrale mit zwei Dampfturbinen**

Die ehemalige Dampfkraft- und Turbinenzentrale liegt im Norden des Dampfgebläsehauses und reicht mit ihrem südlichen Teil in das Gebläsehaus hinein. Die Halle ist insgesamt 78,40 m lang, 20,5 m tief und bis zur Traufe 9,40 m hoch. Die Außenwände

aus massivem Backsteinmauerwerk zeigen historistische Formenelemente. Nur die südliche, innerhalb des Gebläsehauses liegende Giebelwand besteht aus Stahlfachwerk mit Backsteinausfachungen. An der nördlichen Schmalseite befindet sich ein niedriger Anbau auf rechteckigem Grundriss. Das mit Pappe gedeckte Holzdach liegt auf Stahlfachwerkbindern auf. Die Halle ist ganz unterkellert.

Zwischen 1895 und 1909 diente das Gebäude als Dampfkraftzentrale, in der mit Dampfkolbenmaschinen betriebene Generatoren Gleichstrom erzeugten. Nach Errichtung der Gaskraftzentrale (Jahrhunderthalle) mit ihren Gasdynamomaschinen wurde die Dampfkraftzentrale stillgelegt und die Maschinen demontiert. Seit 1917 wurden dann in der Halle Dampfturbinen mit angeschlossenen Drehstromgeneratoren installiert.

Das heute bestehende Bauwerk entstand in vier Bauabschnitten:

1895 wurde der südliche Teil in einer Länge von 20,50 m ausgeführt. Hier kamen zwei kleine Dampfmaschinen mit angeschlossenen Dynamomaschinen zur Aufstellung.

1897/98 erfolgte die erste Verlängerung um 30 m nach Süden für drei weitere Dampfmaschinen. An der nördlichen Giebelwand entstand der Anbau für die erweiterte Schaltanlage.

Mit Aufstellung der dritten Dampfturbine 1921 wurde das Gebäude erneut um 17,60 m nach Süden verlängert. Die Halle reichte damit bis dicht an das Gebläsehaus heran. Im südlichen Teil der Verlängerung wurden Schaltanlagen untergebracht, die gegen den Hallenraum mit einer Zwischenwand aus Stahlfachwerk und Wellblech abgeschlossen wurden .

Mit der letzten Verlängerung nach Süden 1922 (um 10 m) wuchs die Halle in das Gebläsehaus hinein. Offenbar war dessen Abriss vorgesehen, der aber, vermutlich mit Rücksicht auf die benötigten Hochbassins, nicht vorgenommen wurde.

Der Baukörper der Dampfkraftzentrale passt sich, ähnlich dem des Gebläsehauses, dem Raumbedarf der maschinellen Erstausrüstung an. Die Dampfkolbenmaschinen mit jeweils zwei hintereinander liegenden Zylindern, die hier zunächst installiert waren, waren wesentlich länger als Maschinen in stehender Anordnung, aber nicht sehr hoch. Entsprechend ist die Halle breiter und auffällig niedriger als das Dampfgebläsehaus.

Als Maschinenhalle mußte sie, ebenso wie das Gebläsehaus, gut beleuchtet sein. Dieser Anforderung tragen die beiden dichten Fensterreihen an der westlichen Längswand Rechnung. An der östlichen Längswand ist nur die obere Fensterreihe ausgeführt, da hier das Kesselhaus anschloss. Die Fenster sind heute zum Teil vermauert, zum Teil haben sich die ursprünglichen Stahlfenster erhalten.

Die veränderte Wandgliederung an der Westfassade läßt von außen den Beginn der Schaltanlagen im südlichen Hallenteil erkennen. Im Inneren ist dieser, hinter der trennenden Fachwerkwand liegende Gebäudeabschnitt durch jeweils eine Zwischendecke im Kellergeschoss und im Hallenraum in vier Geschosse aufgeteilt, die durch eine Treppe mit schmucklosem Eisengeländer an der östlichen Längswand erschlossen werden. Die erhaltene Giebelwand der Verlängerung von 1921, ebenfalls

Stahlfachwerk, und die nördliche Längswand des Gebläsehauses bilden in jedem Geschoss eine Folge von drei hintereinander liegenden Räumen, deren Wände mit weißen und blauen Kacheln verflies sind. Die Fußböden sind mit den beim Bochumer Verein im Bereich der Kraftanlagen einheitlich verlegten roten, sechseckigen Kacheln ausgelegt. Die sich heute in diesem Hallenbereich befindlichen elektrischen Anlagen sind nicht Bestandteil des Denkmals.

Etwa 5 m vor der nördlichen Giebelwand befindet sich eine weitere Zwischenwand, vor der die Schalttafel der Turbinenzentrale lag. Im dahinter liegenden Hallenraum und im Anbau sind weitere Schaltanlagen untergebracht, die ebenfalls nicht zum Denkmal gehören.

Im eigentlichen Maschinenraum sind erhalten:

- ein Brückenkran und
- ein schmiedeeisernes Ziergeländer am Abgang zum Kellergeschoss.

Von der ehemaligen maschinellen Ausrüstung befinden sich noch zwei Turbinen im nördlichen Teil der Halle:

- eine Dampfturbine mit Drehstromgenerator der Firma Siemens von 1938 mit einer Leistung von 20 000 KW und
- eine Dampfturbine mit Drehstromgenerator der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG (M. A. N.) von 1964 mit einer Leistung von 24 000 KW, die jüngste der insgesamt sieben Turbinen, die in der Halle installiert waren.

### **Wasserhochbehälter - 2 -**

In unmittelbarer Nähe des Wasserhochbehälters -1- von 1938 und der Wasserhochbassins auf der ehemaligen Dampfgebläsehalle von 1890 ff. steht an der westlichen Giebelwand des Erweiterungsbaus der Gaskraftzentrale von 1927/28 ein zweiter Wasserhochbehälter, der sicher vor 1922, vermutlich schon mit dem Bau der Gaskraftzentrale 1903 errichtet wurde. Der oben offene, runde Behälter liegt auf einem quadratischen stählernen Rahmen, an dessen oberer Kante ein Umlauf angebracht ist. Umlauf und Behälter waren ursprünglich mit Holz eingehaust und mit einem Zeltdach mit Lüftungsaufsatz versehen.

Das stählerne Traggerüst des Behälters besteht aus vier lotrechten, aus räumlichem Strebenfachwerk gebildeten Stützen unter den Rahmenecken. An den Drittelpunkten der Stützen sind Querträger angebrachte. Die so entstandenen oberen Wandfelder sind mit Andreaskreuzen und jeweils einem weiteren Querträger in der Mitte versteift. Kreuz- und Querbalken sind jeweils aus zwei mit Ständern verbundenen Profileisen zusammengesetzt. Der Wasserturm ist 38 m hoch.

Der Wasserhochbehälter -2- gehörte funktional zur Gaskraftzentrale. Das Kühlwasser für die hier installierten Großgasmotoren wurde in einem separaten Kreislauf aufbereitet, da es mit Rücksicht auf die Lebensdauer der gekühlten Maschinenteile sehr sauber gehalten werden mußte. Das erwärmte Wasser wurde zunächst gesammelt, dann in Kühlern gekühlt und schließlich in den Behälter gepumpt, um von hier aus den Motoren mit gleichmäßigem Druck wieder zugeführt zu werden.



Das Ensemble der erhaltenen Bauwerke dokumentiert auf eindrucksvolle Weise die energiewirtschaftlich bedeutende Entwicklung der Hüttenkraftanlagen vom Dampf- zum Gasbetrieb und zurück zum Dampfbetrieb mit den jeweils erreichten maschinentechnischen Standards.

Am Anfang dieser Entwicklung standen die Dampfkolbengebläse im Gebläsehaus (1873 ff.) und die Dampfkolbenmaschinen mit Generatoren in der Dampfkraftzentrale (1895 ff.). Die Kessel für diese Dampfmaschinen wurden mit Hochofengas beheizt. Ein wesentlich höherer Ausnutzungsgrad der in den Gasen enthaltenen Wärmemengen konnte durch deren direkte Verbrennung in Gasmotoren erreicht werden. Seit dem Ende der 1890er Jahre gingen deshalb die meisten deutschen Hüttenwerke dazu über, ihre Gebläse- und Dynamomaschinen mit Gasmotoren anzutreiben. Zu diesem Zweck wurden große Gasmaschinenhallen, die so genannten Gaskraftzentralen errichtet. Der Bochumer Verein verwandte die Stahlkonstruktion seiner Ausstellungshalle von 1902 für den Bau seiner Gaskraftzentrale (Jahrhunderthalle, 1903). Im westlichen Hallenteil wurden Gasmotoren mit Hochofengebläsen, im östlichen mit Dynamomaschinen installiert. Eine unmittelbare Folge dieses Übergangs von der Dampf- zur Gasmaschine war die rasche Elektrifizierung der Hüttenwerke. Die wenig später zu betriebssicheren Maschinen ausgereiften Dampfturbinen waren zwar weniger platzintensiv und in der Anschaffung kostengünstiger, ihre Betriebskosten lagen aber noch lange über denen der Gasmotoren, so dass sie, wie beim Bochumer Verein, zunächst nur für die Aufnahme von Spitzenbelastungen verwendet wurden. Mit der Verbesserung der Turbinen- und Kesseltechnik sanken die Betriebskosten aber schließlich unter die der Gasmotoren. Für neue Anlagen wurden deshalb nur noch Turbinen verwendet. Die ersten beiden Dampfturbinen beim Bochumer Verein kamen schon 1917 in Betrieb. Fast fünfzig Jahre wurde hier mit beiden Verfahren, Gasmotoren- und Dampfturbinenantrieb, Strom erzeugt, allerdings mit rapide sinkender Bedeutung der Gasmotorenantriebe. Für die Winderzeugung wurden seit 1927 elektrisch betriebene Turbogebälse in der Gaskraftzentrale aufgestellt, 1964 deckte eine dort neu installierte Dampfturbine mit angeschlossener Turbogebälse nahezu den gesamten Bedarf.

Mit Ausnahme der beiden oben genannten Turbinen haben sich keine Maschinen der Kraftanlagen des Bochumer Vereins erhalten. Die für die jeweiligen Maschinen errichteten, dicht nebeneinanderliegenden Baukörper dokumentieren allerdings auf eindrucksvolle Weise sowohl die quantitative Ausdehnung der Krafterzeugungsanlagen als auch die maschinentechnische Entwicklung beginnend mit dem Dampfgebläsehaus (für stehende Dampfkolbenmaschinen, Gebäudetiefe 11 m, zweimal erweitert) über die Dampfkraftzentrale (für liegende Dampfkolbenmaschinen, Gebäudetiefe 18,60 m, einmal erweitert) und die Gaskraftzentrale (für immer größer, d. h., vor allem länger werdende, liegende Gasmotoren, Tiefe 18,70m, 26m und 38m, siebenmal erweitert) bis zur Turbinenzentrale (für die raumsparenden Dampfturbinen, Tiefe 18,60 m, zweimal erweitert).

Für die Stromerzeugung kann die dargestellte Entwicklung auch in Leistungseinheiten veranschaulicht werden: Die Gesamtleistung der fünf Generatoren in der Dampfkraftzentrale betrug 1 500 KW, die der 13 Generatoren im östlichen Teil der Gaskraftzentrale 10 250 KW und die der zuletzt vier in Betrieb stehenden Turbinen in der Turbinenzentrale 71 000 KW.

Ein besonderer Dokumentationswert kommt ebenso den drei für ihre jeweilige Bauzeit typischen Werkswasserhochbehältern zu. Sie veranschaulichen die Entwicklung von den ersten offenen, kastenförmigen über die eingehausten Reservoirs bis zum freistehenden Intze-Behälter.

Mit dem Gesamtkomplex der Kraftanlagen hat sich, nachdem nahezu alle Produktionsbetriebe niedergelegt wurden, ein bedeutender Kernbetrieb des Bochumer Vereins erhalten, ohne den weder die Hochöfen funktionsfähig waren, noch die zahlreichen Elektromotoren des Werkes betrieben werden konnten. In seiner Gesamtheit dokumentiert das Hallenensemble damit sowohl hundert Jahre Werksgeschichte als auch zugleich die unmittelbar mit dem Werk verbundene Geschichte der Stadt.

Als der Bochumer Verein 1842 als "Gußstahlfabrik Mayer & Kühne" gegründet wurde, war Bochum ein "zurückgebliebenes Landstädtchen mit knapp über 4 000 Einwohnern". Die wirtschaftliche Grundlage für die folgende Entwicklung der Stadt bildeten die ortsansässigen Steinkohlenzechen und das Gußstahlwerk, das 1873, beim Baubeginn der Hochofenanlage, schon 4 700 Arbeitskräfte beschäftigte. Louis Baare, seit 1855 Generaldirektor des Werkes, hat als Stadtverordneter und als Präsident der Handelskammer bis 1897 die Geschicke der Stadt entscheidend mitbestimmt. "Nicht verkehrt hat man ihn den zweiten Gründer Bochums genannt. Denn zur Herrschaft des Bochumer Vereins über die Kommune gehörte die flächenmäßige Ausdehnung im Westen der Stadt, dazu kam der ... (werkseigene) Wohnungsbau und die Beteiligung an den Gesellschaften, die die städtische Infrastruktur entwickelten. Das Wachsen der Stadt war auch ein Reflex der unternehmerischen Initiativen des Bochumer Vereins: Werk und Stadt bildeten für den von außen kommenden Betrachter eine Einheit, da Produktionsstätten und Wohngebiete ... unmittelbar benachbart waren".

Als 1903 die Gaskraftzentrale gebaut wurde, zählte der Bochumer Verein schon lange zu den größten Unternehmen der deutschen Eisen- und Stahlindustrie. Jetzt waren hier 11 000 Menschen beschäftigt. Noch Mitte der zwanziger Jahre war der Verein trotz der hohen Beschäftigungszahlen im Bergbau mit 17 000 Mitarbeitern das größte Unternehmen der Stadt. Die höchste Mitarbeiterzahl wurde während des Krieges und Mitte der sechziger Jahre mit über 20 000 Beschäftigten erreicht. Am Ende der sechziger Jahre wurden das Hochofenwerk und mit ihm die Kraftanlagen stillgelegt, andere Betriebe folgten. Heute sind auf dem östlichen Bereich des Geländes, bei der aus den Verarbeitungsbetrieben des Gussstahlwerkes hervorgegangenen VSG Verkehrstechnik noch 1 000 Mitarbeiter beschäftigt. (Vgl. Helga Grebing, Zur Geschichte des Bochumer Vereins, in: Kunsthalle Darmstadt (Hg.), Das Bochum-Projekt. Ausstellung Jahrhunderthalle Bochum 1991, S. 11 - 22. Zitate aus diesem Text.)

Mit der weiter oben dargelegten Bedeutung der Gesamtanlage für die Entwicklung der Arbeits- und Produktionsverhältnisse sind zugleich die architektur-, technik- und im weiteren wirtschaftshistorischen Gründe benannt, die ihre Erhaltung geboten sein lassen. Die Anlage bezeugt nicht nur exemplarisch den energietechnischen Standard eines Hüttenwerkes in einer einzigen Epoche, sondern die Entwicklung in diesem Bereich von der Hochindustrialisierung bis in die 1960er Jahre. Die Grundzüge dieser Entwicklung sind bekannt. Allerdings fehlen nicht nur Untersuchungen weiterer Einzelanlagen, sondern auch regionale und überregionale Vergleichsstudien. Der

bauliche Bestand der Kraftanlagen des Bochumer Vereins ist deshalb in seiner zeitlichen Ausdehnung und räumlichen Geschlossenheit als wichtige historische Quelle und als zumindest in NRW einmaliges wissenschaftliches Bezugsobjekt anzusehen.

Nicht zuletzt ist nochmals ausdrücklich auf den Seltenheitswert der hier in Rede stehenden Dampfgebläsehalle von 1873 ff. für stehende Zylinder hinzuweisen. Nach unserem Kenntnisstand ist es nicht nur das älteste erhaltene Maschinenhaus von diesem speziellen Bautypus, sondern zusammen mit der Gebläsehalle auf dem Hüttenwerk in Duisburg-Meiderich - diese wurde jedoch erst knapp 30 Jahre später, 1902, errichtet -, handelt es sich zudem um die beiden letzten erhaltenen Beispiele dieser Art in NRW.

aus: - Zusammenfassung der Denkmalwertbegründung des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege sowie

### **Heutige Nutzung**

Die Jahrhunderthalle ist als Denkmal an diesem Standort für die Stadt als Identifikationspunkt wichtig. Das Konzept der Triennale Ruhr stellt vor diesem Hintergrund für die Halle einen Glücksfall dar, weil damit ihre dauerhafte Nutzung und der Erhalt des Denkmals verbunden ist. Der Stadt allein wäre es nicht möglich gewesen, die Halle dauerhaft zu unterhalten. Vorausgegangene Konzepte und Investorenanfragen hätten gegenüber dem Triennale-Konzept zu massiven Eingriffen in die Halle geführt. Das Nutzungskonzept Triennale geht von im wesentlichen unverändertem Erhalt und Sichtbarlassen der



Stahlkonstruktion und Kranbahnen aus, wahrt den historischen Charakter und Raumeindruck, schafft Abtrennungen in transparenter und beweglicher Form fast nur an Stellen früherer Fassaden von Bauabschnitten und vermeidet Einbauten, die irreversible Veränderungen des Denkmals darstellen. Die mit diesem Konzept und dessen Realisierung verbundenen Komplikationen wurden zu aller Zufriedenheit gelöst und zu einem beispielhaften Ergebnis gebracht.

**Eine Begehung der Dampfgebläsehalle und der Dampfkraftzentrale ist am Tag des offenen Denkmals aus Sicherheitsgründen (Einsturzgefahr) nicht möglich.**

**Die Jahrhunderthalle kann nur in der Zeit zwischen 13.00 und 14.00 Uhr besichtigt werden, da an dem Tag Proben für ein Stück im Rahmen der Triennale angesetzt sind und diese nicht gestört werden dürfen.**

## Deutsches Bergbau-Museum



Kurzer Abriss der Baugeschichte:

- 1930 Gründung des geschichtlichen Bergbau-Museums mit Standort Vödestraße 28 auf dem Gelände und in den Gebäuden des ehemaligen städtischen Schlachthofs.
- Ab 1935 Planung von Neubauten durch den Architekten Fritz Schupp, Bauleitung vor Ort Heinrich Holzapfel.

1. Bauabschnitt 1935 - 36 Nordwest- und Nordostflügel, im Süden begrenzt durch die Schlachthaushalle.
2. Bauabschnitt 1937 - 39 Mittelbau mit Museumseingang, der Ehrenhalle und dem Vortragssaal.
3. Bauabschnitt 1939 - 41 Ausgestaltung des Mittelbaus, Südwestflügel
4. Bauabschnitt 1940 - 42 Verwaltungstrakt auf der Ostseite.
5. Bauabschnitt 1948 - 53 Nach Beseitigung der Bombenschäden Verlängerung des Mittelbaus nach Osten.
6. Bauabschnitt 1956 - 57 Verbindungsbau zwischen Mittelbau und Verwaltungstrakt.

Mit dem 6. Bauabschnitt kommt der Museumsbau nach dem Plan von Fritz Schupp zum Abschluss. In Abänderung des ursprünglichen Plans wird

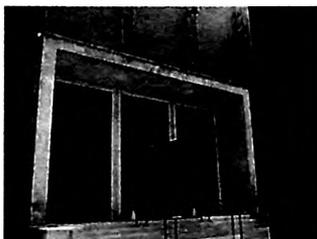
1972 - 1974 nach Abbruch der Schlachthofhalle der Erweiterungsbau Nord des Architekten Heinz Jentzsch, Bochum, zwischen Nordwest- und Nordostflügel gesetzt.

1973 Aufbau des Fördergerüsts Germania II aus Dortmund-Marten über dem Mitteltrakt.

1984 - 1986 Erweiterungsbau Süd des Architekten Kurt Peter Krämer, Bochum

Mit Ziegel verkleideter Stahlmassivbau mit Flachdächern, bzw. Walmdach über dem Mittelbau. Anlage um zwei Innenhöfe, die auf der Nord- und Südseite durch die Flügel der 1970er und 1980er Jahre geschlossen sind, im Südosten jüngere, niedrigere bzw. keine Bebauung.

Haupteingangs- und Schauffront ist die Westseite in monumental-strenger Gestaltung. Ein vortretender Eingangsbau mit vorgelagerter, von seitlichen Postamenten begleiteter Treppe, wird von Flügelbauten flankiert.



Zwischen den seitlichen, an den Stirnwänden geschlossenen Baukörpern, wird ein offener Vorhof durch fünf flachbogig abgeschlossene, steile Pfeilerarkaden begrenzt. Auf seiner gegenüberliegenden Seite befindet sich das mit glattem Werkstein eingefasste Bronzeportal aus drei zweiflügeligen hohen Türen mit figürlichen Darstellungen aus der

Vergangenheit und Gegenwart des Bergbaus, eine Arbeit von Otto Bußmann und Maria Schlütter, Gießer Gustav Schmäke. Die Museumsflügel werden durch die weitgehend geschlossenen Ziegelwände bestimmt. Schmale, hohe Fenster mit flachen Segmentbögen stehen vereinzelt in der Fläche, nur an den Kopfbauten sind sie zu beide Geschosse zusammenfassende Gruppen gebündelt. Zur Belichtung des Sockelgeschosses sind den einzelnen Fenstern kleine rechteckige Öffnungen zugeordnet. Abgesehen vom Obergeschoss der Eingangshalle, dem dreigeschossigen Verwaltungstrakt und dem Vortragssaal im Obergeschoss des Mittelbaus, der beidseitig mit jeweils sechs eng gereihten schmalen, hohen Fenstern belichtet wird, sind die Obergeschosse geschlossen und jeweils über den Fenstern mit einem Sandsteinstab akzentuiert. Aus dem gleichen Material sind auch die schmalen Rahmungen der Fenster gefertigt. Neben den geschlossenen, monumentalen Umrissen bestimmt vor allem die Ziegelverkleidung in sauberem Kreuzverband aus sehr flachen und breiten Backsteinen in dunklem Brand, unter der Traufe abgeschlossen durch eine 1 1/2 Steine hohe Rollschicht den Museumsbau. Sparsame, aber bestimmte Akzente setzen die Fenster in ihrer strengen Anordnung.

Die alten Stahlfenster wurden inzwischen ersetzt.

Im Inneren sind repräsentative und die schlichten Sammlungsbereiche zu unterscheiden.

In der Eingangshalle wurden Windfangtüren und Kasse nachträglich in angepasster Form eingebaut. Marmorböden, Wandverkleidung, die Türen zur Ehrenhalle, ihr Marmorboden und ihre Ruhrsandsteinverkleidung sind ebenso original erhalten wie die Kassettendecke, die Heizungsrahmungen und die Verkleidungen der Durchgänge. Stilistisch ist die Ausstattung dem grobförmigen monumentalen Neoklassizismus der 1930er Jahre zuzuordnen.

Gleiches gilt auch für den Vortragssaal und seine Garderobenfoyers: Natursteinverkleidung in den Vorräumen, hohe Lichtbahnen im Saal mit seiner schweren Stuckrahmendecke, stabartige Hängeleuchten. Im Filmvorführraum z. T. noch die ersten Apparaturen. Die massiven Erschließungstreppen des Gebäudes blieben erhalten, in den schlichten Sammlungsräumen in vielen Bereichen noch die originalen Deckenleuchtfelder vorhanden.

Für eine Erhaltung und sinnvolle zukünftige Nutzung sprechen vorwiegend wissenschaftliche Gründe, die hier als baugeschichtliche zu definieren sind.

Der Entwurf stammt von Fritz Schupp, der sich als Industriearchitekt besonders in seiner Schaffensperiode zwischen 1920 und ca. 1960 einen großen Namen machte. Sein Entwurf für das Bergbau-Museum zeigt seinen persönlichen, gemäßigt monumentalen Stil der 1930er Jahre, der unübersehbar von faschistischen Tendenzen beeinflusst war. Mit der Ziegelverkleidung des Gebäudes nahm Schupp Traditionen der Region auf, knüpft aber auch Beziehungen zu den typischen Zechenanlagen des Ruhrreviers, die vorwiegend in Ziegelmassivbauweise errichtet waren. Innerhalb der europäischen Bauentwicklung von Funktionalismus, Expressionismus mit seinen Übergängen und Einmündungen zur faschistisch beeinflussten neoklassizistischen Monumentalarchitektur nimmt das Oeuvre von Fritz Schupp einen bedeutenden Platz ein.

## Forschung zum Denkmalschutz im Deutschen Bergbau-Museum Bochum

Das Thema Denkmalpflege beschäftigt das Deutsche Bergbau-Museum Bochum (DBM) nicht nur wegen seines unter Schutz stehenden Gebäudes, vielmehr ist das DBM als große Forschungseinrichtung auch aktiv in der Entwicklung und Anwendung von Verfahren zur Dokumentation und Erhaltung von Denkmälern tätig. Die beiden Fachbereiche „Informationssysteme“ und „Denkmalschutz/Materialkunde“ bearbeiten Fragestellungen vor allem aus dem Bereich der Baudenkmalpflege, in den Bereichen „Montanarchäologie“ und „Archäometallurgie“ werden vor allem bodendenkmalpflegerische Themen angesprochen. Am Tag des Offenen Denkmals will des DBM seine Forschungsaktivitäten zur Erhaltung von Industriedenkmalern und steinerner Baukultur vorstellen:

Zu den Tätigkeitsfeldern des Fachbereiches Informationssysteme gehören die Erfassung und Inventarisierung von Denkmälern und darauf aufbauend deren Interpretation und Begutachtung bis hin zur Erarbeitung von Vorschlägen zur neuen Nutzung. Mit der Erfassung und Bewertung von Kulturgut vor allem aus dem Bergbau, der Energiewirtschaft und der Versorgung beschäftigt sich das DBM seit 1973, dem Jahr der Erhaltung, Überführung und Wiedererrichtung des Fördergerüsts der Dortmunder Schachanlage Germania über dem Museum. Vor allen weiteren Arbeiten wird der vorgefundene Ist-Zustand der Kulturgüter wertneutral dokumentiert. Dafür werden ingenieurtechnische und kulturhistorische Verfahren vorwiegend auf der Basis bildgebender Technologie modifiziert, praktisch getestet und angewendet. Für die Aufnahme, Speicherung, Verarbeitung und Visualisierung aller relevanten Daten der integralen Objekterfassung entwickelt und verwendet der Fachbereich rechnergestützte Informationssysteme. Zur weiteren Nutzung dieser heterogenen Daten werden mit den beteiligten Wissenschaftsbereichen Verarbeitungsanweisungen definiert, die zu qualitätsorientierten Entscheidungsprozessen hinführen. Aktuelle praxisbezogene Forschungsarbeiten beschäftigen sich z.B. mit der Reaktivierung von Industriedenkmalen, mit der automatisierten Beschreibung von Schadensphänomenen aus multispektralen Bildern, mit der Definition von Monitoring-Verfahren für Denkmäler und der Entwicklung einheitlicher Datenschnittstellen.

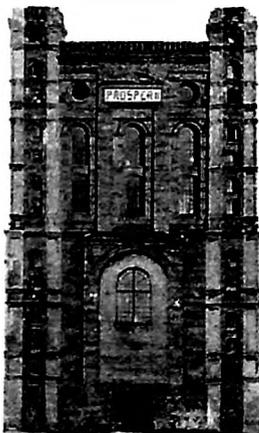
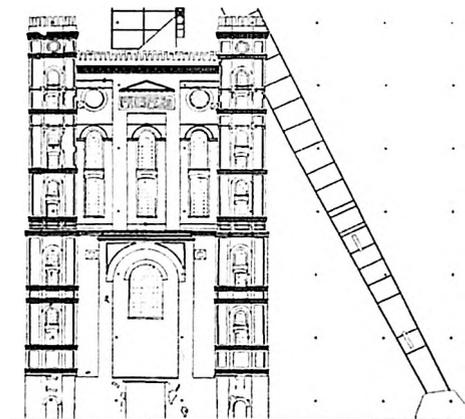


Bild 1: Erfassung der Struktur des Malakoffturms Prosper II in Bottrop im Rahmen von Erhaltungs- und Reaktivierungsmaßnahmen



Der Fachbereich Denkmalschutz/Materialkunde befasst sich mit der Erhaltung von Denkmalobjekten (Kultur- und Industriedenkmalern) aus materialkundlicher Sicht.

Zielorientierte Grundlagenforschung und anwendungsbezogene Forschungsarbeiten im Bereich der Materialkorrosion bzw. Verwitterung und der Schutz umweltbelasteter Materialien sind ein Schwerpunkt der Tätigkeit. Es werden äußere Einflüsse auf Objektflächen erfasst und quantifiziert, sowie materialspezifische Reaktionen untersucht und geeignete Nachweismethoden entwickelt. Auf der Basis des Wissens um die Schadensprozesse werden in Forschungsvorhaben anschließend zielgerichtete Erhaltungstechniken entwickelt oder optimiert und anwendungsnah getestet. Die Palette der Objekte reicht von der Natursteinfassade eines Rathauses oder Doms über die korrodierten Stahloberflächen des denkmalgeschützten Hochofenwerks bis hin zu archäologischen Eisenobjekten mit starken Verkrustungen.

Für die praktische Denkmalpflege werden klassische Beratungsleistungen im Rahmen von Restaurierungs- und Instandsetzungsarbeiten angeboten. Ein umfangreiches Spektrum an Dienstleistungen zum Teil in Zusammenarbeit mit kompetenten Kooperationspartnern rundet diese Servicefunktion des Fachbereiches ab:

- Beratung zu materialkundlichen Fragestellungen
- Bestandsaufnahmen und Schadensanalysen
- Instandsetzungsempfehlungen und Begleitung der Maßnahmen



Bild 2: Testflächen mit speziellen transparenten Beschichtungsmitteln am Hochofenwerk Henrichshütte in Hattingen



Führung und Vorträge finden am Tag des offenen Denkmals 2003 in der Zeit von 11.00 - ca. 12.15 Uhr und 14.15 - ca. 15.30 Uhr statt.

Bei beiden Terminen ist folgender Ablauf geplant:

1. "75 Jahre DBM" eine kurze Einführung in die Geschichte des Museums (Bildervortrag im Hörsaal des DBM), ca. 20 Minuten
2. Führung durch den Fachbereich Informationssysteme (im DBM-Hauptgebäude); Schwerpunkt "Reaktivierung des Malakoff-Turms Prosper II", ca. 20 Minuten
3. Führung durch den Fachbereich Denkmalschutz/Materialkunde (im DMT-Gelände Herner Str. 45, ca. 300 m vom DBM entfernt); Schwerpunkt: "Denkmalgerechte Konservierung von mineralischen und metallischen Oberflächen", ca. 20 Minuten

## Stadtspark



Der Bochumer Stadtspark gilt als typische deutsche Grünanlage des 19. Jahrhunderts. 1869 beschloss der Magistrat der Stadt, einen Park anzulegen und wählte zu diesem Zweck die kleine Vöde, ehemals eine der kommunale Viehweiden der Stadt. Nach zweijährigen Arbeiten wurde dieses Areal, der heutige "Alte Stadtspark", 1878 mit einem aufwendigen Festakt eingeweiht.

Verwirklicht wurde der Planungsentwurf des Kölner Stadtgärtners Anton Strauss (1823-88), der bereits 1871 von der Stadt genehmigt worden war. Aufgrund von Unstimmigkeiten hinsichtlich vermögensrechtlicher Fragen der Vöde sowie finanzieller Engpässe als Folge der dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 folgenden so genannten Gründerkrise, wurde die Ausführung einige Jahre zurückgestellt.

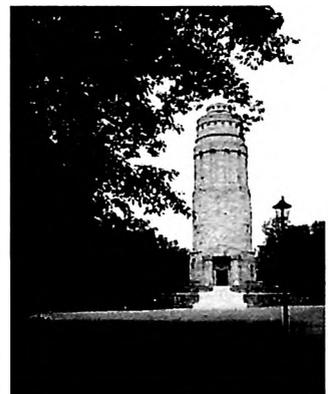
Der Entwurf sah neben gartenbaulichen Details auch landschaftsarchitektonische Aspekte wie eine Teichanlage, Tiergehege, zwei Restaurationsbetriebe und das Aufstellen von "Werke(n)..., die nützliche Eindrücke auf die Menge verbreiten" sollten, vor. Sinn und Zweck der Anlage war es, allen Schichten der Bevölkerung, insbesondere den Arbeitern, ein naturgeprägtes, in sich geschlossenes Gebiet, öffentlich zugänglich zu machen.

Es sollte ihnen zur Erholung und zum geselligen Beisammensein dienen. Die rigiden Öffnungszeiten des eingefriedeten und nachts verschlossenen Parks werden dies aber häufig verhindert haben. Auch wenn nicht alle Arbeiter der Park-Polizei-Verordnung von 1884 genügt haben, die besagte: "Personen, welche nicht ordentlich und anständig gekleidet sind, dürfen den Park nicht besuchen." Ferner wollte sich die Stadt durch diesen Park von ihrem Image als "Kaubaukum" (platt für Kuh-Bochum) lösen und sich als fortschrittlicher Industriestandort präsentieren.

1889, 1892 und 1894 wurden die Grünflächen nach Vorbildern der englischen Landschaftsgärten erweitert. Zu diesem Zweck erwarb die Stadt Bochum die Grummer Gemeindewiesen, um den Park nach Norden ausdehnen zu können. Im Wesentlichen blieb die Struktur von 1900 bis in die Gegenwart erhalten. Umgestaltet wurde die Haupteingangssituation, die eiserne Einfriedung beseitigt. Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgten noch einige Eingriffe in das historische Wegenetz.

Einige bereits früh errichtete bauliche Elemente prägen das Erscheinungsbild noch heute, wie der unübersehbare Bismarckturm. Dieser Aussichtsturm wurde 1909/10 zu Ehren des 1898 verstorbenen Reichskanzlers Otto von Bismarck erbaut.

Es dürfte sich um einen der letzten der im gesamten Deutschen Reich gebauten etwa 500 Bismarcktürme gehandelt haben; mit über 500 Entwürfen handelte es sich um den größten Architekturwettbewerb in der Geschichte der Stadt. Die Flammenschale auf der Turmspitze diente alljährlich zum Entfachen eines Feuers am Vorabend von Bismarcks Geburtstag, der seinerzeit pseudo-rituell begangen wurde.



Als Beispiel für eine weitere Denkmalsform ist die Jahn-Säule zu nennen, die 1884 vom "Verein für Leibesübungen" gesetzt wurde.

Der Bildhauer Wilhelm Gardy schuf diese Marmorbüste, die nach vorübergehender Reparatur noch heute an ihrem ursprünglichen Platz, unmittelbar am Stadtparkrestaurant zu finden ist. Eine ehemals ebenfalls im Park befindliche Büste für Kaiser Wilhelm I. wurde hingegen zerstört.



Das Restaurant befindet sich an der traditionellen Stelle des alten Parkhauses, welches der Bevölkerung seit der Einweihung für das leibliche Wohl zur Verfügung stand. Das jetzige, bereits von einem gemäßigten Modernismus geprägte Gebäude wurde 1913-15 nach den Plänen von Karl Elkart erbaut und 1986 von Kurt Peter Kremer umgestaltet.

Das Umfeld des Stadtparks erhielt seinen heutigen Charakter vorwiegend seit der Jahrhundertwende aufgrund der zunehmenden Errichtung von ein- bis drei geschossigen, zum Teil phantasievoll gestalteten Villen.

### Ein "Baumzoo"

Goethes geliebter Ginkgo Biloba, der Aufrechte Giftsumach, der Rhus vernix aus Nordamerika. Der Trompetenbaum, das Eisenholz und Schnurbaum. Der Taubenbaum. Der Taschentuchbaum. Der Geisterbaum. Ein Zuckererbsenbaum. Tulpenbäume und der Amberbaum - noch heute bietet der Stadtpark rund 200 unterschiedlichen Baumarten Lebensraum, wie viele Pflanzen mögen es insgesamt sein ? Tausende ?

Das vielfältige Miteinander hatte und hat System und bietet trotz vieler Verluste durch den Krieg und die Umweltbelastung eine unerschöpfliche Quelle der Unterhaltung. Man muss nur wissen, dass der Stadtpark ein echter Baumzoo ist.

Der Magistrat von Bochum schrieb im Verwaltungsbericht 1864:

"Wenn... für die Verschönerung der Stadt noch so wenig geschehen ist, so lag dies... daran, daß bei ihrer raschen Entwicklung die Befriedigung der notwendigsten Bedürfnisse alle Mittel erschöpfte. Bei ihrer fortschreitenden Vergrößerung darf aber auch die Verschönerung der Stadt nicht länger verabsäumt werden."

Der Magistrat ergriff die Initiative, bewegte den Rat der Stadt zu Baumpflanzungen an Straßen und auf Plätzen und 1869 zu dem Beschluß, einen städtischen Park anzulegen.

"Der Schöpfung unseres städtischen Parks", so sagte Karl Bollmann, Oberbürgermeister in Bochum, schließlich 1877, "habe der Gedanke zu Grunde gelegen, allen Schichten der Bewohnerschaft Bochums einen geselligen Vereinigungspunkt zu bieten, und den friedlichen und freundlichen Verkehr der Mitbürger unter einander zu fördern. Es werde hier nicht nach dem politischen oder confessionellen Standpunkt gefragt. Der Stadtpark sei ein neutraler Boden, auf dem sich... alle Bürger zusammenfinden könnten in dem Gedanken, Glieder einer großen durch die mannigfachsten Interessen eng aneinander geknüpften Gemeinschaft zu sein. Man kümmere sich auch nicht um das Vermögen der Einzelnen. Ein Jeder ob arm oder reich habe

gleiche Rechte, und so sei der Stadtpark in hervorragender Weise dazu bestimmt, eine Schule der bürgerlichen Tugenden zu bilden, auf denen das Wohl einer Commune beruht."

"Gute Lehren" bot der Park auch sonst noch. Er war überreich an naturkundlichem Anschauungsmaterial. Nach den damals geltenden Regeln der Gartenkunst hätten in einer Anlage wie dieser nicht mehr als etwa zweihundert Gehölze verwendet werden sollen. Hingegen wurden 1887 im Bochumer Stadtpark weit mehr als siebenhundert verschiedene Baum- und Straucharten und -sorten ermittelt. Die Parkkommission erwog, einen botanischen Garten einzurichten; und tatsächlich hatte der alte Stadtpark immerhin eine sogenannte "botanische Abteilung". Pflanzenetiketten unterrichteten über lateinischen und deutschen Namen, Familie und "Vaterland" der Bäume. Die hochgeschätzten Nadelgehölze starben bald ab, weil zu viele Schadstoffe von den großen Industrieanlagen herüber wehten. Das war nun die frische Luft, die den Bochumern im Park hatte geboten werden sollen! Mit einer Bestimmung der Bauordnung von 1893 versuchte man, diesen Missstand einzudämmen oder wenigstens zu überspielen. Danach durften im Umkreis des Stadtparks keine Werksanlagen errichtet werden, "die durch Verbreitung schädlicher Dünste oder starken Rauches oder durch Erregung eines ungewöhnlichen Geräusche Gefahren, Nachtheile oder Belästigungen des Publikums herbeiführen würden".

Verschiedene geologische und meteorologische Messgeräte wurden auf Kosten der Berggewerkschaftskasse im Park aufgestellt. Weniger aus wissenschaftlichem Interesse denn aus Liebhaberei fürs Lebendige und Seltene hielt man Tiere im Park. Zuerst einige Damhirsche; für kurze Zeit ein paar Meerschweinchen und Schildkröten. Vor allem aber größere Bestände von Fischen und Ziergeflügel, aus denen zugunsten der Stadtkasse verkauft wurde. Sicher mit Rücksicht auf die Tiere war es verboten, in der Anlage mit irgendwelchen Waffen zu schießen. Auch "das Fangen von Vögeln, das Ausnehmen von Vogelnestern, das Aufstellen von Schlingen oder Fallen zum Tierfang und jede muthwillige Störung der im Parke nistenden Vögel oder sonst darin gehegten Tiere, namentlich das Füttern derselben mit schädlichen Substanzen" mußte ausdrücklich untersagt werden. Das Mitbringen von Hunden war von Anfang an verboten gewesen, zum besten nicht allein der Tiere, sondern auch der Blumen und exotischen Kübelpflanzen, die in großer Vielfalt kultiviert wurden. Eines der zur Gärtnerei gehörenden Gewächshäuser war dem Publikum als Pflanzenschauhaus geöffnet.

Das von Anton Strauss konzipierte Grundgerüst malerisch ineinander übergehender Gartenräume hielt die Fülle von Ausstattungselementen zusammen. Bei den Anlagearbeiten richtete man sich nicht bis ins Letzte nach seinem Entwurf. So wurden um des Schattens willen manche Bäume und um üppiger Effekte willen manche Blumenbeete entgegen den damals geltenden Regeln der Kunst plaziert. Aber im wesentlichen wurde Wirklichkeit, was Strauss in seinen Entwurfserläuterungen als eine kontrastreiche Abfolge landschaftlicher Szenen beschrieben hatte: der lichte Teich mit freundlich hellen Randpflanzungen, eine Partie im "Charakter des Wildromantischen", die Lichtung "im stillen Waldwinkel", der wirkungsvoll genutzte sonnige Hang mit Blick auf das Panorama der Stadt.

Im Straussschen Entwurf für den Bochumer Stadtpark war "ein größerer, von einer Allee umgebener kreisförmiger und fast ebener Platz vorgesehen" gewesen, "welcher sich zu Turnübungen, kleineren Schauturnen etc. eignen dürfte, zu anderen Zeiten auch den Tummelplatz für die Jugend abgeben könnte". Die Bürger der Stadt

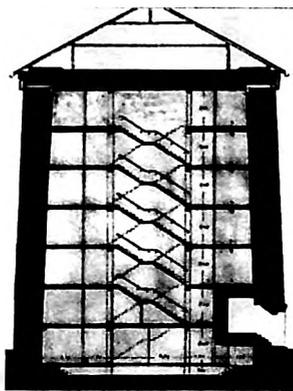
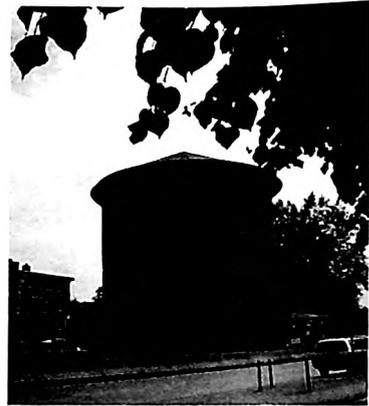
erachteten es zunächst aber als genug an Bewegung, wenn sie im Schatten der Parkbäume "lustwandeln" konnten hinzu kam noch das Schlittschuhlaufen. Als der "Männerturnverein" 1880 ein Stiftungsfest feierte, wurde erstmals im Bochumer Stadtpark geturnt. Unter dem "lebhaftesten Beifall" der Zuschauer fanden auf der Terrasse am Parkhaus "Riegen- und Kürturnen" statt. Dies und ein Schauturnen anlässlich der Enthüllung des Jahndenkmal (1883) blieben festliche Ausnahmen. Zur alltäglichen Erscheinung wurden Bewegungsspiel und Turnen auch im Bochumer Stadtpark erst während der 1890er Jahre. Im Verwaltungsbericht über 1892/93 heißt es: "Um vielfach geäußerten Wünschen nach zukommen, ist im Mittelpunkt des Parks ein schöner, schattiger Platz als Spielplatz für die Kinder freigegeben worden. Ein Jahr später konnte der in Notstandsarbeiten bei Erweiterung des Stadtparks um eine waldartige Fläche angelegte Rasenplatz an der Bergstraße in Betrieb genommen werden; alle städtischen Schulen benutzen ihn im Turnunterricht.

Dann schlug das Mengenverhältnis um zugunsten der Flächen für körperliche Betätigung. Schon 1891 empfahl ein führender Hamburger Baubeamter, größere öffentliche Freiräume so anzulegen wie die alten Gemeindeweiden, nämlich Wiesen, von Baumreihen umgeben, hier und da von Bäumen beschattet. "Die Unterhaltung solcher Grünplätze kostet fast gar nichts, und sie stiften eigentlich mehr Glück als die wohlgepflegten Anlagen, deren Rasen nicht betreten werden darf. Man sollte hierin den Engländern und Amerikanern möglichst folgen, welche die Rasenplätze meistens freigegeben." In Bochum, wie auch in mancher anderen Stadt, hatte man die Gemeindeweide - hier allerdings ein ganz baum- und strauchloses Kleefeld - unter großzügiger Bebauung und kunstvoll gärtnerisch arrangierter Ideallandschaft verschwinden lassen. Nun, um 1900, wurde die Gemeindeweide, auf der früher in Bochum wie anderswo nebenher die Volksfeste stattgefunden hatten, zum Leitbild für Stadtparks. Nicht nur neue Anlagen wurden dementsprechend gestaltet. Man beraubte auch viele alte Anlagen ihres charakteristischen Schmuckes und raumbildender Pflanzungen, um den Füßen der Tatmenschen des 20. Jahrhunderts freie Bahn zu verschaffen. Als wichtigste, weil wahrhaft volkstümliche und dem Gemeinschaftserlebnis großer Menschenmassen dienliche Bestandteile öffentlicher Anlagen galten jetzt die Spiel- und Sportflächen. Aber das ist ein anderes Kapitel in der Geschichte des Stadtparks.

(Überwiegend zitiert: Erika Schmidt: Zierde, Vergnügen, gesunde Luft und gute Laune. Zur Geschichte des Stadtparks in Bochum und anderswo. In: Bochumer Heimatbuch Band 8, 1985)

**Hochbunker, Universitätsstraße 60  
Ecke Oskar-Hoffmann Straße  
in Bochum -Wiemelhausen**

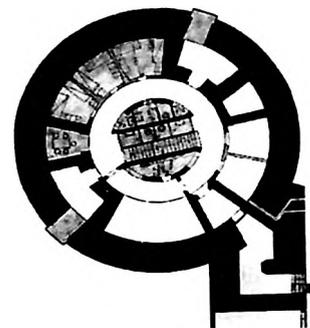
Der Hochbunker an der Universitätsstr. wurde ab 1941 errichtet. Architekt war Friedrich Kirchmeier, Rohbaufertigstellung war 1942 und wurde "unverzüglich für die schutzsuchende Bevölkerung freigegeben". Ausgelegt für 520 Liege- und 52 Sitzplätze, war er nach amtlichem Bericht vom 05.07.1943 ohne Fertigstellung des Innenausbaus täglich mit mehr als 3.000 Personen besetzt. (Stadtarchiv Bochum, sachthematisches Inventar zur NS-Zeit, Akten zum Luftschutz, Bo66/268 (3-4).



Siebengeschossiger Rundbunker aus Stahlbeton unter flach geneigtem Kegeldach mit Pappeindeckung. Die horizontale Deckplatte auskragend und von einfachen, eng gestellten Konsolen unterstützt. Zwei annähernd gegenüberliegende Zugänge zum Erd- bzw. zum Sockelgeschoss in eingeschossigen Anbauten von denen der zum Sockelgeschoss nachträglich vermauert wurde.

Neuer Putz, nachdem der Bunker 1972 im Rahmen der "Aktion Schöneres Bochum" von den Bochumer Künstlern Bernd Figgemeier und Diethelm Koch bemalt worden war.

Weitgehend massiver runder Kern, durch den die gegenläufigen Treppen und die Versorgungsleitungen wie Lüftung, Heizung und Wasser geführt sind. Auf allen Etagen umlaufender konzentrischer Flur, an dem außen die Schutzräume sowie die WC-Anlagen und kleinere Nebenräume angeordnet sind. Abgesehen vom Erdgeschoss (verstärkter Eingangsbereich) und Sockelgeschoss (radiale Aussteifung) alle Innenwände dieser Räume konventionell gemauert. Zahlreiche angeblich "gassichere" Eisentüren mit den beiden charakteristischen Hebeln erhalten.



Der Bunker ist bedeutend für die Geschichte der Menschen in Deutschland unter dem NS-Regime und ein Dokument des verheerenden Luftkrieges in den Jahren 1941 - 1945 als Folge des vom NS-Regime angezettelten Aggressionskrieges. Außerdem verdeutlicht er die Kriegspropaganda der Machthaber, die die Bevölkerung in Sicherheit wiegen wollte, dass man für einen Luftkrieg gewappnet sei, um so die Akzeptanz des "totalen Krieges" zu erhöhen.

Für die Erhaltung und Nutzung sprechen wissenschaftliche, d. h. hier baugeschichtliche und städtebauliche Gründe. Der Bunker entspricht in allen Aspekten der Bauausführung nach den "Bestimmungen für den Bau von Luftschutz-Bunkern", die 1941 vom "Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe"

herausgegeben wurden: Bevorzugt wurden Hochbunker wegen geringeren Materialverbrauchs, entgegengesetzte mit Splitterschutz ausgestattete Eingänge waren obligatorisch. Ausstattung mit vorwiegend Einzelräumen für kleine Gruppen, Lufttarnung, hier Rundbau mit Kegeldach, quasi als Stadtturm an einer breiten Ausfallstraße. Der Bunker an der Universitätsstraße (ehemals Wiemelhauser Straße) ist geeignet, spezielle Aspekte der Kriegsführung im Zweiten Weltkrieg zu bezeugen.  
aus: Zusammenfassung der Denkmalwertbegründung des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege

**Die Bochumer Architektin Anja Schnitzler wird an diesem Tag ihr außergewöhnliches Konzept zur Umnutzung und Erweiterung des Bunkers in ein "Küchentheater" anhand von Plänen und einem Modell vorstellen.**

**Da eine Begehung des Bunkers am Tag des offenen Denkmals voraussichtlich aus Sicherheitsgründen nicht möglich sein wird, werden die Pläne am Bunkereingang gezeigt.**

**Neben der o. a. "städtischen" Veranstaltungen sind nachfolgend noch weitere geöffnete Denkmäler aufgeführt, in denen Denkmaleigentümer ebenfalls am Tag des offenen Denkmals auf Ihren Besuch warten.**

**Schule am Haus Langendreer**  
Hauptstraße 163 / Am Leithenhaus



### Schüler/innen als Restauratoren

- Information zum Stand der Restaurierungsarbeiten
- Präsentation des Beitrags zum Wettbewerb "schola-21 - Vorhang auf, Projekt raus!"  
**"Eine neue Zeit! Haus Langendreer - ein Herrenhaus im Ruhrgebiet"**  
(2. Platz beim bundesweiten Wettbewerb)
- Informationen zur Teilnahme am bundesweiten Schulprojekt der Deutschen Stiftung Denkmalschutz "denkmal-aktiv"

Denkmaltag 14. 09. 2003

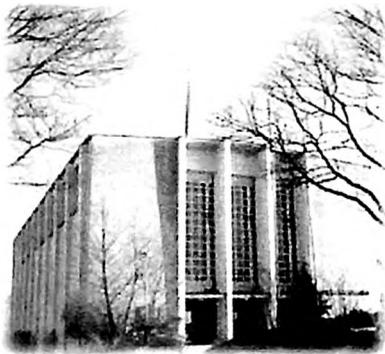
**14.00 - 16.00 Uhr: Öffnung des Turms**

## **Heimkehrer-Dankeskirche "Heilige Familie" Karl-Friedrich-Str. 109 in Bochum -Weitmar**

Öffnung der Kirche am 14. 9.2003

außerhalb der Gottesdienste zwischen 14.30 - 18.00 Uhr

Kirchenführungen, geleitet von Pfarrer Theo Schwens um 15.00 und 16.00 Uhr



Heimkehrer-Dankeskirche "Heilige Familie - Heimkehr aus Ägypten" in Bochum-Weitmar ist wohl die einzige Kirche mit diesem Titel und diesem Anliegen. Sie wurde in den Jahren 1958/59 durch die Initiative des Spätheimkehrers Pfarrvikar August Halbe errichtet

Durch den Heimkehrer-Danktag, der seit der Gründung der Kirche alljährlich am Dreifaltigkeitssonntag mit mehreren tausend Teilnehmern aus NRW und darüber hinaus stattfindet, ist sie weit über die Grenzen unserer Stadt hinaus bekannt geworden.

Im Jahre 1986 wurde die Krypta durch einen Anbau und einen Nebenraum vergrößert. Beim 27. Heimkehrer-Danktag am 25. Mai 1986 ist sie mit feierlicher Segnung durch Herrn Prälat Dechant E. Donders neu eröffnet worden. In den Erweiterungsräumen sind sehr eindrucksvolle Bilder und Gegenstände aus Kriegsgefangenschaft und Lagerleben ausgestellt, die als Erinnerungsstücke gleichzeitig eine Mahnung zu Versöhnung und Frieden sein sollen.

### **Entstehung und Bedeutung**

Nach Überleben seiner harten Gefangenschaftsjahre und glücklicher Rückkehr in die Heimat war die innere Anregung, eine "Heimkehrer-Dankeskirche" zu bauen, im Herzen des Priesters und damaligen Vikars August Halbe aus Ottfingen im Sauerland zum festen Entschluss herangereift. Diese Kirche sollte den Charakter einer Stätte des Dankes für die Heimkehr aus Krieg und Gefangenschaft und eines Mahnmals für Versöhnung und Frieden erhalten. August Halbe erhielt seine erste Stelle als Vikar 1950 in St. Franziskus, Bochum-Weitmar, das damals zur Erzdiözese Paderborn gehörte. Er sprach in den Gruppen und Vereinen der Gemeinde über seine Idee von der Errichtung einer solchen Kirche zur Ehr Gottes. Bei allen, denen der grauenvolle Krieg mit seinen tragischen Folgen noch lebendig im Bewusstsein stand, fand er ein gutes Echo und weitere Zustimmung.

### **Baugeschichte**

Der hochwürdigste Herr Erzbischof von Paderborn, Dr. Lorenz Jaeger, schrieb damals, dass ihm am Bau dieser Kirche in Weitmar-Mark sehr viel gelegen sei. Er hat die Überzeugung, dass der Plan einer Heimkehrer- Dankeskirche ein gutes Echo finden werde.

Am 9. März 1958 konnte auf dem Gelände an der Karl-Friedrich-Straße der 1. Spatenstich erfolgen. Eine große Anzahl Heimkehrer sowie Gläubige aus Weitmar und Umgebung hielten am benachbarten Wallfahrtsort Stiepel eine Bittandacht für einen guten Beginn und ein gutes Gelingen des Werkes. In der Prozessionsordnung kamen sie im Schnee zum Baugelände.

Tief ergriffen schauten alle auf zwanzig Heimkehrer in russischer Winterbekleidung, die gleichzeitig mit Herrn Geistlichen - Rat und Pfarrer Ostendorf, einem Heimkehrer aus zwei Weltkriegen, den ersten Spatenstich tätigen wollte.

Das Grundstück war schwierig zu bebauen. Es liegt zwischen den nahen, inzwischen stillgelegten Zechen Karl-Friedrich und Prinz-Regent. Rückwärts hat das Gelände starkes Gefälle, so dass die Entwässerung zur Straße hin Sorgen bereitete. Ein starker Unterbau der Gesamtkirche in Eisenbeton erwies sich als unabänderliche Notwendigkeit. Die Architekten und Baumeister Korte haben die bestehenden Schwierigkeiten, die seitens der Behörde schon als unüberwindlich bezeichnet wurden, so dass man sich nach einem anderem Baugelände umsehen sollte, hervorragend gemeistert.

Im Sommer 1958 stiegen die Gerüstbauer des Stahlgerüsts immer höher. Einige Wochen nach dem Gießen des Betons fand die feierliche Grundsteinlegung am Christkönigsfest 1958 statt.

In den milden Wintermonaten 1958/59 gingen die Maurerarbeiten zügig voran. Die kirchliche Behörde der inzwischen neu gegründeten Diözese Essen stand an Hilfeleistung der Erzdiözese Paderborn in keiner Weise nach. Die Arbeiten für die Innengestaltung und Ausstattung wurden vergeben. Ihr Festtagskleid erhielt die Kirche durch die dynamische Fenstergestaltung nach den Entwürfen des Kunstmalers Wilhelm de Graaff, der selber in russischer Gefangenschaft war. Die Altarsgestaltung in Anröchter Dolomitstein, künstlerisch bearbeitet von Bildhauer Hubert Hartmann, wird es den Kirchenbesuchern leicht machen, die Aufmerksamkeit für das große liturgische Geschehen am Altar zu fördern.

Am 12. Dezember 1959 hat Bischof Dr. Franz Hengsbach von Essen die Heimkehrerkirche konsekriert. Am gleichen Tag wurde vom Vatikansender in Rom ein Bericht über die Einweihung dieser Kirche in zwölf Sprachen ausgestrahlt, wodurch der Wille der Deutschen zu Frieden, Völkerverständigung und Völkergemeinschaft weit in die Welt hineingetragen wurde.

#### Fenster

Auf dieser Seite möchten wir Ihnen die Fenster unserer Kirche näherbringen. Sie werden unterteilt in vier große Werke: die Kriegsstraße, das Chorfenster, das Magdalenenfenster und das Rosenkranzfenster.

##### a) Die Kriegsstraße

Der Fries der Hochfenster - vom Künstler "Die Kriegsstraße" genannt - beginnt an der Südseite oberhalb der Sakristei. Er zeigt in kräftigen Farben eine Ornamentik voller Dynamik, in der die endlose Kriegsstraße, durch Explosionen unterbrochen und aufgerissen, dargestellt wird.

Im 1. Feld sehen wir ein Flugzeug mit roter Tragfläche aufsteigen - erinnernd an Bomber, die das Kampffeld mit Abwurf von sog. Bombenteppichen vorbereiteten.

Das 2. Feld zeigt sich kreuzende gelbe und schwarze Flugbahnen von Geschossen von links und rechts unten.

Im 3. und 4. Feld Leuchtkugeln, die zur Erhellung des nächtlichen Vorfeldes im Kampf hochgeschossen wurden.

Die gelbe gebogene Linie vom 4. zum 6. Feld stellt die Flugbahn einer Granate dar, die im 6. Feld auftritt und detoniert - eingefasst in rote Felder, d.h. sie bringt Blut und Tod mit sich...

Die gelben parallelen Streifen im 7. Feld erinnern an die sog. "Stalinorgel" in Russland, ein Geschütz mit 48 Rohren, aus denen auf einen Schlag 48 Granaten abgeschossen wurden...

Im 8. Feld stehen über brennenden Dächern Lichtkugeln, Leuchtschirme - im Volksmund "Christbäume" genannt - die von feindlichen Bombern bei Nacht über den Städten zur Erleuchtung des Untergrundes zu Hunderten abgeworfen wurden, ehe das Bombardement begann: im Feld rechts unten eine platzende Brandbombe.

Schließlich - im letzten 9. Feld Flammen über der brennenden Stadt. Auf der gegenüberliegenden Seite im letzten Feld sind hohe Wasserwagen zu erkennen, in die von oben Feuer hineinschießt: hier eine Erinnerung an den Seekrieg auf den Meeren.

Im 2. hinteren Feld schießen Leichtspurgeschosse von Tieffliegern in Häuserdächer, die im folgenden Feld brennend gezeigt werden.

Im 4. mittleren Feld ragt das Zeichen einer großen Sense auf, die gelbe Fäden wie goldene Ähren knickt und abschneidet - ein Zeichen für den mörderischen Krieg, der das Leben unzähliger Menschen abmährt.

Im weiteren 5. Feld ist alles zerrissen und zerfetzt: die Wirkung einer Riesenbombe oder Atombombe, die alles ringsum weit und breit zerstört.

Die letzten beiden Felder zum großen Fenster hin werden immer dunkler in blau, rot und schwarz. In das blutige Dunkelrot schießen zahlreiche blaue Kanonenrohre hinein... Der Krieg wird immer schlimmer, finsterer und aussichtsloser. Es wird höchst Zeit, dieses grausame Geschehen zu beenden... und da spielt am Rande des Dunkels eine Frau (oder ein Friedensengel) auf einer Fiedel das Lied des Friedens, das hinüber leitet in das große Chorfenster.

Der Kunstmaler Wilhelm de Graaf in Essen-Werden hatte sich als Heimkehrer des 2. Weltkrieges schon zu Beginn der Bauperiode bereit erklärt, die Entwürfe für die Fenster kostenlos zu erstellen. Als Thema für das große Chorfenster wünschte Pfarrer August Halbe die Bearbeitung des Kapitels 3,51-90 beim Propheten Daniel: "Danklied der drei Jünglinge im Feuerofen", das einerseits der Thematik des gesamten Kirchenbaues als Dankeskirche für glückliche Heimkehr aus Krieg, Gefangenschaft und Bombenterror entspricht, das andererseits auch das liturgische Dankgebet des Priesters nach der Feier der Hl. Messe war und somit im Altarraum seinen richtigen Ort hat.

Der Künstler hat die ihm gestellte Aufgabe hervorragend gelöst. Er sah in der Gestaltung des Chorfensters mit dem gewünschten Thema seine Hauptaufgabe, wobei ihm das Band der Hochfenster an den Seitenwänden als Hinführung zum Dankeshymnus diente.

In der Höhe begann er mit der Darstellung des Dreieinigen Gottes; er wählte das Dreieck, wie es in der Ostkirche üblich ist; das geopfert Lamm ruht im Schoß des Vaters; der Heilige Geist im Bild der Taube betont durch seine umfassenden Flügel die Einheit, die Liebe, den Frieden des Dreifaltigen Gottes. Die Aussage der hl. Schrift, das Gott in unzugänglichem Lichte (Tim 6,16) wohnt, ist angedeutet durch den goldgelben Strahlenglanz im obersten Feld. Ein Wachengel, dessen 6 Augen vorwärts und 6 Augen rückwärts gerichtet sind (Offb. 4,6-8), und ein farbloser Streifen unter der Herrlichkeit Gottes deuten den Abstand zwischen dem Heiligen Gott und den Geschöpfen an. Das feuerumrahmte Emblem gibt den Grund für das Danklied

### Krypta

Über die Treppe beim großen Chorfenster steigt man in die Krypta hinab. Wer beim Eintritt links das Bild der Stalingradmadonna hinter dem Gitter über einem Lager betrachtet - wer rechts auf der Altarwand die rund 420 Namen von Kriegsgefangenenlagern an seinem Auge vorüberziehen läßt (und vielleicht als Erfahrener dabei die meist trostlosen und menschenunwürdigen Zustände des Lagerlebens wieder gegenwärtig spürt) - wer dann beim Anschauen der erschütternden Bilder an den Wänden im Museum und bei der Besichtigung der Vitrinen mit zahlreichen, unter primitivsten Voraussetzungen hergestellten Gegenständen für den Lageralltag ein wenig verweilt, wird einen Hauch der Ergriffenheit und des Grauens auch dann verspüren, wenn er das alles - Gott Dank - nicht selbst zu erleben brauchte. Alle Teile mit ihrer Beschriftung sprechen still für sich und bedürfen hier keiner weiteren Erklärung.

Besondere Aufmerksamkeit der Ausstellung verdient der "Fries der heimkehrenden Gefangenen" von Prof. Fritz Theilmann, dessen 33 Gestalten in mehreren Gruppen die verschiedensten Gefühle der Heimkehrenden zum Ausdruck bringen. Die beiden Gruppen an den Enden sind - so der Künstler - der Heimat am nächsten, und darum sind sie auch in der inneren Ergriffenheit am tiefsten zusammengesunken.

## Die Schatzkammer des Bochumer Nordens, die St. Vincentius-Kirche zu Bochum-Harpen.



Die Harpener St. Vincentius-Kirche ist ein Kleinod aus der Frühzeit des Christentums in Westfalen; darüber hinaus ein zu Stein gewordener Bilderfries der Kirchen- und Kulturgeschichte der letzten 1000 Jahre.

Bei der Renovierung der Kirche von 1974 bis 1978 wurde der Beweis dazu geliefert, dass in Harpen die erste Kirche aus Stein um das Jahr 1000 erbaut worden ist. Bei den Grabungsarbeiten wurde das Chorraumfundament der Vorkirche freigelegt in Form eines „Fischgrätenmusters“, die typische Form der ottonischen Baukunst um das Jahr 1000.

Außerdem wurde eine Silbermünze gefunden, geprägt in Zürich im Auftrag der schwäbischen Herzöge Hermanns des II. und Hermanns des III.; deren Regierungszeit war zwischen 997 und 1012. Ein weiterer Zeuge für das Jahr 1000 ist das Fragment eines alten Grabsteins (ein älterer wurde in Bochum nicht gefunden) des Laienbruders Ludolf. Er ist versehen mit zwei Weihekreuzen, errichtet 1000 bis

1050, vermutlich der Erbauer der Kirche um 1000.

Im Jahre 1150 wurde die dreischiffige, zweijochige romanische Pfeilerbasilika errichtet. 1470 wurde die Kirche erweitert, die romanische Rundapsis des Chorraumes wurde durchbrochen und der gotische Chorraum angebaut. Außerdem wurden Stützen entfernt und das gotische Gewölbe eingezogen. Aus dieser Zeit ist auch eine Münze im Fundament gefunden worden, geprägt für die Herzöge von Kleve, Johanns des I. und Johanns des II. Ein Mittelwert aus dieser Regierungszeit bringt dann die Datierung um 1470, der gotischen Erweiterung und Veränderung.

Von 1905 auf 1906 wurde im neugotischen Stil der Nordsüdflügel angebaut.

### Kostbarkeiten der Kirche:



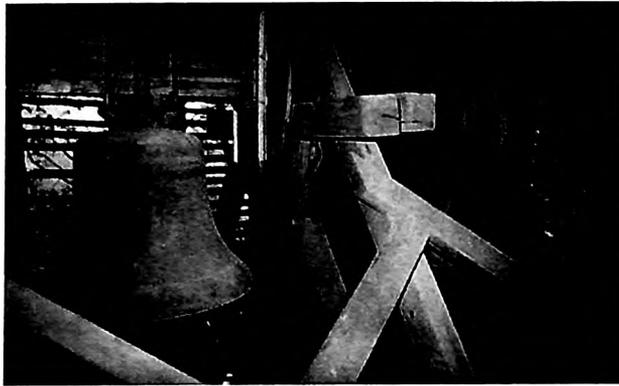
Altarplatte aus  
der Vorkirche  
um 1000,

### weitere Kostbarkeiten:

Silbermünze um 1000,  
romanisches Fenster um 1150,  
St. Vincentius Statue um 1400,  
Sakramentsturm 1474,

Memorienstein um 1050,  
kleines Sakramentshaus um 1300,  
Dreikönigsrelief um 1400,

Taufsteinring um 1050,  
Silbermünze um 1470,



Vinzentius-Glocke 1483 und  
Marien-Glocke 1484,

Reststück Orgelempore 1575,  
Grabsteine 1689 und 1693,  
Uhr Glocke von 1768,  
Bergmanns Fenster 1942 usw.

Sakristeischrank um 1575, Opferstock um 1600,  
Memorientafel 1691, Barockaltar 1699,  
Orgelpfeifen von 1867, Turmuhrwerk von 1883,

Das Motto des diesjährigen Denkmaltags „Wohnen im Denkmal“ läßt eher an Schlösser und Burgen denken. Doch sind Kirchen nicht auch „Wohnungen“?

Wir hoffen, dass Sie neugierig geworden sind und laden Sie zu drei Führungen ein:  
11.30 Uhr, 15 Uhr und 16 Uhr.

Ihre Wohnraum-Führer: Ekkehard Amft und Helwig Bröckelmann.

Den Tisch deckt mittags und zur Kaffeezeit:  
Inge Bröckelmann mit ihrem Team.  
Anmeldung zum Mittagessen: Tel.: 23 15 46.

Andere Termine sprechen Sie mit dem  
Gemeindebüro:  
Tel.: 0234- 23 15 46,  
E-Mail: evkirche.harpen@t-online.de  
oder mit dem:  
Archivpfleger der Gemeinde: Ekkehard Amft,  
Tel.: 0234- 92 30 206,  
E-Mail: ekkehard@amft-bochum.de  
ab.

Internet:  
[www.bochum-nord.de/Stadtbezirk/Harpen](http://www.bochum-nord.de/Stadtbezirk/Harpen)  
[www.evkirchebochum.de](http://www.evkirchebochum.de)



Memorienstein um 1050

## **RADOM**

**Institut für Umwelt- und Zukunftsforschung ( IUZ )**  
**Vormals Institut für Weltraumforschung – Sternwarte Bochum**  
**Blankensteiner Str. 200 a**  
**44797 Bochum – Sundern**



Das Institut für Umwelt- und Zukunftsforschung hat in der Form des ehemaligen Instituts für Weltraumforschung – Sternwarte Bochum seit 1947 eine aufregende Geschichte hinter sich und eine ebenso aufregende Zukunft vor sich. Mit dem Empfang des ersten künstlichen Erdsatelliten – Sputnik 1 – am 04. Oktober 1957 durch Prof. Heinz Kaminski, wurde das Institut über Nacht weltbekannt. Aufgrund seines im Jahre 2002 verstorbenen Gründers und ehemaligen Institutsleiters – Heinz Kaminski – wurde und wird die Einrichtung im Bochumer Süden von den Bürgern auch liebevoll „Kap-Kaminski“ genannt. Seit 1999 wird das Institut nun von Thilo Elsner geleitet.

Das Institut besitzt heute mehrere moderne Antennen- und Empfangsanlagen für den Datenempfang sowohl geostationär wie auch schnellumfliegender Umweltforschungssatelliten, welche dort rund um die Uhr empfangen werden.

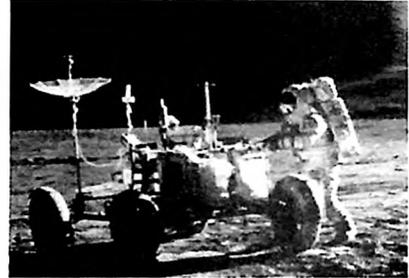
Ab Anfang der 60-er Jahre des letzten Jahrhunderts wurde das Institut im Hinblick auf seine Hauptaufgabe – Datenempfang von erdumlaufenden Satelliten – durch Mittel des Bundes wie auch des Landes NRW gefördert. Mithin entstand das Institut für Weltraumforschung, Sternwarte Bochum.

Zum damaligen Gerätepark gehörte schon das 40 Meter hohe Radom. Bei dem Begriff Radom handelt es sich um ein Kunstwort, welches sich aus den Wörtern Ra(dar) und Dom zusammensetzt. Beim Radom handelt es sich um einen hochfrequenzdurchlässigen Wetterschutz für die darunter stehende 20 Meter Parabolantenne. Bautechnisch handelt es sich um eine Traglufthalle – um eine Kunststoffhülle - welche allein durch einen leichten, inneren Luftüberdruck gehalten wird.

Das Bochumer Weltraumfest war durch den Besitz dieser in Europa einmaligen Multifunktionsantenne unmittelbar an den Apollo Experimenten der USA beteiligt. Am 21. Juli 1969 empfing das Institut Apollo 11 mit Kommander Niel Armstrong an Bord direkt und live vom Mond. Damit war die Sternwarte Bochum außerhalb der NASA die einzige Empfangsstation, die den Flug zum Mond sowie die Mondlandung live verfolgte.

Zunächst war das Institut für Weltraumforschung – Sternwarte Bochum eine Einrichtung der Stadt Bochum. 1982 zog sich die Stadt Bochum aus der Finanzierung und Trägerschaft zurück. Seitdem wird das Institut für Umwelt- und Zukunftsforschung ( IUZ ) durch einen gemeinnützigen, privaten Trägerverein unterhalten.

Das heutige Institut vermittelt als Agenda 21 Zentrum NRW die Interpretation von Satellitendaten für die Bereiche der klassischen Geowissenschaften, der Umweltforschung, der Klimatologie sowie der Ozeanografie zur Beschreibung globaler Zusammenhänge. Dazu werden aktuelle Daten von geostationären sowie umlaufender Umweltforschungssatelliten empfangen, ausgewertet und multimedial aufbereitet. Erst anhand dieser aktuellen Satellitenbilder aus dem Weltraum wird den Besuchern deutlich, wie klein und empfindlich das „Raumschiff - Erde“ wirklich ist. Wissenschaft findet nicht nur im Kopf statt. Im IUZ kann sie sinnlich erfahren werden.



Das Institut führt auch Lehrveranstaltungen für alle Altersstufen aller Schultypen durch. Die am IUZ gewonnenen Erkenntnisse, mit dem Schwerpunkt Agenda 21, werden, nachdem diese entsprechend umgesetzt und didaktisch aufbereitet sind, zum Zwecke eines zukunftsorientierten Bildungsangebots für eine nachhaltige Entwicklung allgemeinverständlich dargeboten. Schon die unverwechselbare, einzigartige Architektur des Lernortes – Radom – und die faszinierenden Bilder der Erde aus dem Weltall tragen zu einem unvergessenen Erlebnisbesuch bei.

Nachdem am 13. Oktober 1999 die Kunststoffhülle des Radoms aufgrund eines Unwetters zerstört wurde, konnte in der Zwischenzeit das gesamte Ensemble – Radom – im Sinne der Denkmalpflege renoviert werden um in seinem ursprünglichen Erscheinungsbild wieder zu erscheinen.

Am Tag des offenen Denkmals 2003 wird das Radom ab 10 bis 16 Uhr geöffnet sein und es werden über den Tag verteilt Vorträge über die Geschichte der Sternwarte sowie der Raumfahrt gegeben. Auch werden live Bilder unseres Planeten Erde – aus 36.000 km Entfernung live von einem Umweltforschungssatelliten empfangen - den Besuchern präsentiert.

## Westfälisches Industriemuseum Zeche Hannover I/II/IV in Bochum-Hordel

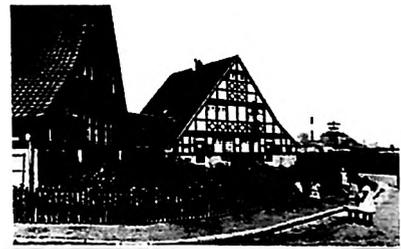


Wuchtig ragt der Malakowturm der ehemaligen Zeche Hannover in den Himmel des Bochumer Nordens. Als typisches Wahrzeichen für die ersten Tiefbauzechen im Ruhrgebiet markiert der Förderturm von 1857 den Ausgangs- und den Endpunkt der industriellen Entwicklung der Region, die das Gesicht der Umgebung nachhaltig verändert hat.

In den Jahren 1857-58 errichtete die „Hannoversche Bergwerksgesellschaft Hostmann & Co. Aktiengesellschaft“ des Bankiers Carl Hostmann aus Celle im Königreich Hannover die Zechenanlage mit zwei baugleichen Fördertürmen in Ziegelbauweise (Malakowtürme), die die langgestreckte mit einer Maschinenhalle einrahmten.

Lang andauernde Probleme mit eindringendem Grundwasser verhinderten jedoch eine gewinnbringende Kohlenförderung und verlangten gleichzeitig hohe Investitionen. Die Zeche wechselte mehrfach ihren Besitzer, bevor sie 1870 erstmals Gewinn abwarf. Der Essener Großindustrielle Alfred Krupp erwarb 1872 die Zeche Hannover, um die Versorgung seiner Stahlwerke mit Kohlen und Koks zu sichern. Krupp sorgte schnell für den Bau von Siedlungshäusern und Konsumanstalten, um eine Stammebelegschaft an sich zu binden.

Herausragendes Beispiel dieser Betriebspolitik ist die 1907-1915 neben der Zeche Hannover entstandene Siedlung „Dahlhauser Heide“, im Volksmund „Kapps-Kolonie“ genannt. Sie umfasst 339 Doppelhäuser im Stil westfälischer Bauernhäuser, die vom Krupp'schen Architekten Schmohl nach dem Konzept einer Gartenstadt auf dem Gelände des ehemaligen Ritterguts Dahlhausen angelegt wurden.



Als Krupp-Zeche erfuhr die Anlage einen dauerhaften Aufschwung und zeichnete sich vor allem auch durch technische Neuerungen aus. Bis in die 1950er Jahre hinein verkörperte das Bergwerk die enge Verflechtung von Kohle und Stahl, den beiden tragenden Säulen der Ruhrgebietsindustrie.

Im Laufe einer Betriebszeit von mehr als hundert Jahren wurde die Zeche Hannover u.a. durch eine Kokerei und ein Kohlekraftwerk erweitert. 1938 wurde der Malakowturm über Schacht II abgebrochen und durch einen doppelt so großen Förderturm in moderner Stahlfachwerk-Bauweise ersetzt.

Am 31. März 1973 wurde die Zeche Hannover I/II/IV als letzte kohlenfördernde Zeche in Bochum still gelegt.

Heute sind die historischen Ausmaße der Industrieanlagen nur noch zu erahnen. Die Umgebung ist inzwischen zu einem Naherholungsgebiet geworden.

Von den Tagesanlagen der ehemaligen Großzeche Hannover ist nur ein Ensemble aus Malakowturm mit angrenzender Maschinenhalle und dazugehörigem Lüftergebäude

von 1929 übrig geblieben. Diese Gebäude konnten als Industriedenkmale unter Schutz gestellt und 1981 in das Westfälische Industriemuseum des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) eingegliedert werden. Das Museum restaurierte die Bauten und Maschinen fachgerecht.

Seit 1995 ist das Industriedenkmal mit einem kommentierten Denkmalweg der Öffentlichkeit zugänglich, die Maschinenhalle wird behelfsmäßig für kleinere sozialhistorische Ausstellungen und kulturelle Veranstaltungen genutzt.

Der Ausbau zu einem vollständigen Museumsstandort des Westfälischen Industriemuseum steht noch aus.

Die Siedlung Dahlhauser Heide wurde nach Stilllegung der Zeche Hannover privatisiert und als Ensemble unter Denkmalschutz gestellt.

### **Programm zum Tag des offenen Denkmals:**

**Allgemein: Freie Öffnungszeiten 11 – 18 Uhr**

**Für Kinder: Kinderbergwerk Zeche Knirps, 11 – 18 Uhr**

#### **Führungen:**

**1. Kohle, Krupp und Kapps-Kolonie.** Ein sozialgeschichtlicher Rundgang durch das Industriemuseum Zeche Hannover und die Siedlung Dahlhauser Heide.

Treffpunkt: Zechenvorplatz, 14 Uhr

**2. Erlebnisführung** auf „verbotenen“ Wegen durch das Industriedenkmal Zeche Hannover.

Treffpunkt: Zechenvorplatz, 11 Uhr

**3. Neapel – Bochum – Rimini.** Arbeiten in Deutschland, Urlaub in Italien. Führung durch die Sonderausstellung.

Treffpunkt: Zechenvorplatz, 15 Uhr



#### **Adresse:**

Westfälisches Industriemuseum Zeche Hannover  
Günnigfelder Straße 251  
44793 Bochum-Hordel

#### **Kontakt:**

Westfälisches Industriemuseum  
Büro Zeche Hannover  
Grubenweg 5  
44388 Dortmund  
Tel.: (0231) 69 61 –233  
Fax: (0231) 69 61 –238  
zeche-hannover@lwl.org

**Johanneskirche der Christengemeinschaft in Bochum**  
Glockengarten 70, Altenbochum

**Kirchengebäude 1965 - 1968 nach Entwurf von Hans Scharoun,  
Bauausführung von Gundolf Bockemühl, Stuttgart.**



Relativ kleiner und niedriger Backsteinbau auf unregelmäßigem Grundriss mit stumpfen Winkeln und mit unregelmäßigem, mit Dachpappe (ursprünglich Asbestschiefer) eingedecktem Zelt Dach. Auf der Nordseite, westlich im Bereich des Musikraums vereinzelte, auf die Spitze gestellte Dreiecksfenster. Die nach innen geneigte Südseite diagonal als dreieckige farblose Glaswand mit Verglasung in dreieckigen Stahlprofilen ausgebildet. Die Flächen des Zelt daches in der Spitze so zusammengefügt, daß für den östlich angeordneten Altarraum eine wiederum dreieckige Belichtung entsteht.

Der Innenraum geprägt von den backsteinsichtigen Wänden und den unterschiedlich tief ansetzenden rhomboiden Flächen des Zelt daches. Seine schlichte, grau gestrichene Holzverschalung erst in den späten 1970er Jahren eingebracht. Fußboden mit norwegischen Quarzitplatten belegt.

Ausgesprochen ausgewogener Kirchenraum, in dem Längsrichtung - auf den über Stufen henrorgehobenen Altarraum hin - und zentrierendes Motiv des Zelt daches, das die verschiedenen Raumfunktionen von Altar und Lesepult, Versammlungsraum und nordwestlich angegliedertem Raumkompartiment für die Musik zusammenfaßt, sich die Waage halten.

Altar nach Entwurf von Scharoun: Tisch als schlichte Holzplatte auf Stahlrahmen über glattem Sarkophag aus Granit (Reit, Oberbayern).

Die sieben Altarteuchter auf Vermittlung durch Scharoun von Wilhelm Wagenfeld für diesen Ort entworfen. Glasschäfte mit verchromten Metallzylindern.

Der Platz für die Bibel an der nördlichen Chorwand von zwei kleinen Fenstern betont. Das Lesepult aus Holzplatte und Stahlrahmen.

Die beiden ungegenständlichen Gemälde seit 1968 (Winter) bzw. 1982 (Ritschet) in der Kirche. Sie schmücken abwechselnd die Aftar- bzw. die Nordwand.

Südlich an den Altarraum schließt sich die Sakristei an, die von einem Segment des Zelt dachs mit überdeckt wird.

Der westlich dem Kirchenraum vorgelagerte Eingangsbereich unter Flachdach ist pavillonartig verglast. Er schließt südlich an das Pfarrhaus an (die ungenutzte, nicht denkmalwerte Bauernvilla des Hofes Schulte-Fels) und führt ostwärts zu einem kleinen Binnenhof zwischen Kirche und Pfarrhaus, von wo auch die Wochentags- und Aufbahrungskapelle (Lazaruskapelle) erreicht wird. Sie wurde 1984 von dem Bochumer Architekten Claude Decressonnière in Zusammenarbeit mit dem Bildhauer Roland Stalling entworfen. Sie schließt an die Sakristei an und ist über diese mit der Kirche verbunden. Ein Zwischenbau stellt den Zugang zum Pfarrhaus her. Der einem Oval angenäherte kleine Zentralraum greift im Außenbau das Backsteinmaterial und die Zelt dachform der Kirche auf. Er wird nur über das Dach belichtet, wirkt wie eine



Raumplastik und ist als eine selbständige Weiterentwicklung des Scharounschen Bagedankens zu verstehen.

Die Johanneskirche samt Eingangshalle und Sakristei ist bedeutend für die Stadt Bochum als das Werk eines der bekanntesten und vieldiskutierten deutschen Architekten des 20. Jahrhunderts, der als Architekt des neuen und später des organischen Bauens vor und nach dem Zweiten Weltkrieg deutsche Architekturtheorie und-praxis mitbestimmte. Seiner zunehmend nonkonformistischen Architektursprache gelangen nach dem Zweiten Weltkrieg baukünstlerische Spitzenleistungen. Die Johanneskirche in Altenbochum ist der einzige realisierte Kirchenentwurf Scharouns.

Für die Erhaltung und Nutzung sprechen künstlerische und wissenschaftliche, d. h. hier architekturgeschichtliche Gründe. Die Johanneskirche fügt sich konsequent in das Bauschaffen Scharouns ein, das zielstrebig in steter Aufbruchstimmung Wege zu einer funktionalen, am Menschen orientierten Architektur suchte. Für die Bochumer Christengemeinschaft entstand so eine rationale, aber humane, subjektive auf den Menschen bezogene Architektur ohne Metaphern und Formalismen, die der geistlichen Komplexität des Ortes gerecht wird. Das Erlebnis des Raumes als Sammlungs- und Gemeinschaftsort steht im Mittelpunkt, nicht die Ansprüche an eine programmatische Fassadengestaltung. Die Auflösung des rechten Winkels wird ebenso zum zentrierenden Element wie das schützende Zeltdach, durch dessen unregelmäßige Formation der Altarraum, ohne das Kontinuum zu stören, hervorgehoben wird. Die Begegnung mit dem Licht ist ein weiteres zentrales Motiv dieser Architektur.

Mit Foyer und Höfchen entstand ein Ort von Begegnung und Gemeinschaft. Die Klarheit und Ungeköstlichkeit der Materialien und der auf ein Mindestmaß beschränkten wandfesten Ausstattung mit Stufenanlage für den Altarraum, Altar, Fensterwand und Lichtöffnungen entsprechen Scharouns Vorstellungen von sinnlich-dynamischer Architektur als Gegenposition zu einem platten Rationalismus. Die Ergänzung durch die Lazarus-Kapelle ist als eine selbständige aber sich trotzdem einordnende Vervollständigung des Kirchenzentrums zu bewerten.

### **Tag des offenen Denkmals am Sonntag, 14. September 2003**

Besichtigung: 11:30 bis 17:00 Uhr, Führungen in dieser Zeit nach Bedarf. Keine Besichtigung während des Gottesdienstes.

Gottesdienst: 10:30 Uhr Die Menschenweihehandlung. Der Gottesdienst ist öffentlich.

Johanneskirche,

Verein zur Förderung der Christengemeinschaft in Bochum e.V., Glockengarten 70

## Bergbauwanderweg in Bochum - Dahlhausen

Auf den Spuren des frühen Bergbaues

Der Bergmannstisch Bochum - Süd e.V., gegründet im Jahre 1981, hat die satzungsgemäße Verpflichtung, den historischen Bergbau im Süden und Südwesten des Bochumer Stadtgebietes ideell und materiell zu erforschen, zu fördern und zu pflegen.

Im Jahre 1982 wurde in Abstimmung mit der Stadt Bochum - Untere Denkmalbehörde und durch Unterstützung der Bezirksvertretung Bochum - Südwest die Konzeption zur Erstellung des Bergbauwanderweges entwickelt.

Am Bahnhof Bochum - Dahlhausen wurde eine Tafel mit einer Übersichtskarte aufgestellt, die den Verlauf des Bergbauwanderweges mit den 32 Standorten der bisher erfassten Objekte darstellt. An dieser Stelle wurde der Bergbauwanderweg durch den Komunalverband Ruhrgebiet vernetzt mit der Route der Industriekultur.



Eine Beschreibung der vorgenannten Objekte erfolgte in der im Jahr 1992 durch die Stadt Bochum herausgegebenen Info-Schrift zum Thema: Wanderung durch den historischen Bergbau - Dahlhausen.

Der Bergmannstisch Bochum - Süd e.V. hat an besonders ausgewählten Stätten Objekte restauriert und Informationstafeln aufgestellt.

#### **Bergbauwanderweg Dahlhausen :**

<b>Nr</b>	<b>Titel</b>	<b>Anschrift</b>
0	<b>Übersichtstafel</b>	Bahnhof Dahlhausen
1	<b>Stollenmundloch General Nr. 2</b>	Ecke Am alten General / Kassenberger Straße
2	<b>Weitmarer Sattel</b>	Im Stapel, gegenüber Haus Nr. 23
3	<b>General - Erbstollen Nr. 5</b>	Ecke Eiberger Straße / Am Ruhrort / Im Stapel
9	<b>Generaler Kohlenbahn</b>	Zwischen Hörsterholz und Waldweg im Scharpenseels Busch
17	<b>Zeche Hasenwinkel</b>	Polterberg
21	<b>Primussprung</b>	Am Sattelgut
24	<b>Kohlensammelbahn</b>	14.09.2003 aufgestellt Am Sattelgut, Einmündung Kampenhof
25	<b>Zeche General, Schacht Berger</b>	Am alten General
26	<b>Brikettfabrik Dahlhausen</b>	An der Steinhalde
28	<b>Bergmannssiedlung Röderschacht</b>	Ecke, Am Röderschacht / Kirschbaum

#### **Außerhalb des Bergbauweges :**

<b>Nr</b>	<b>Titel</b>	<b>Anschrift</b>
41	<b>Stollenmundloch Friedlicher Nachbar</b>	Lewacker Straße
42	<b>Schachtanlage Dahlhauser Tiefbau</b>	Lewacker Straße
43	<b>Gedenktafel Heinrich Kämpchen</b>	Dr. - C. - Otto Straße 46
51	<b>Mathias - Erbstollen Nr. 2</b>	Bochum - Sundern, Rauendahlstraße
52	<b>Rauendahler Kohlenbahn</b>	Rauendahlstraße

Der Bergmannstisch Bochum - Süd e.V. pflegt Kontakte mit der Stadt Bochum sowie zu den fachbezogenen Museen und Einrichtungen, Mitgliedschaften in regionalen Vereinigungen. Exkursionen und Wanderungen zu bergbauhistorischen und industriegeschichtlichen Orten ergänzen das ortsbezogene Aufgabenfeld.

Die nachhaltige Pflege dieses kulturellen Erbes ist mit einem beträchtlichen Zeit - und Geldaufwand verbunden. Insbesondere zunehmende mitwillige Beschädigungen führen zu einer weiteren Belastung.

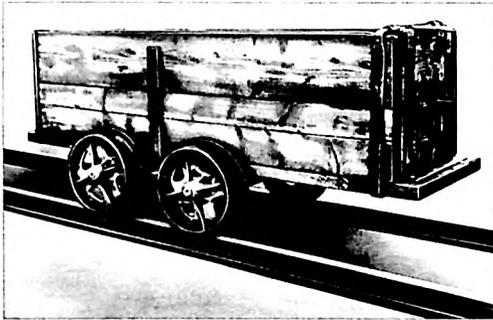
Deshalb sind wir sehr daran interessiert, den Kreis der aktiv tätigen Mitglieder zu erweitern. Da dem Bergmannstisch Bochum - Süd e.V. die Gemeinnützigkeit anerkannt wurde, möchten wir für weitere Tafeln auch Sponsoren ansprechen.

Die Kontaktanschrift lautet : Klaus Gdanitz, Haarkampstraße 15 in 44797 Bochum  
Telefon : 0234 - 470441, Fax : 0234 - 94429604

Zum Tag des offenen Denkmals am 14.09.2003 um 11.00 Uhr wird die **Tafel Nr. 24 - Kohlensammelbahn** aufgestellt. Der Standort ist nördlich der Straße Am Sattelgut im Einmündungsbereich der Straße Krampenhof. Die Tafel hat folgenden Inhalt:

## Kohlensammelbahn

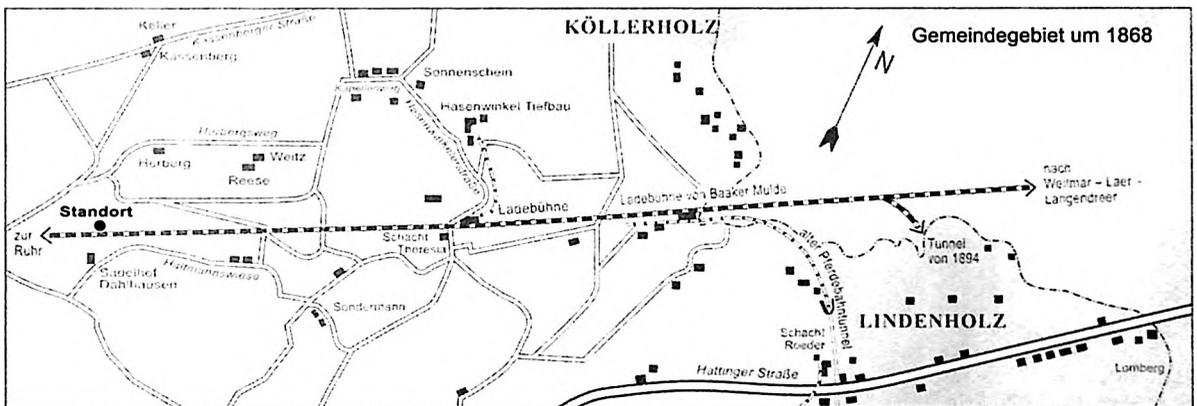
Um 1780 wurde ein Karrenweg zum Transport der Kohlen von den Sonnenschein-Hasenwinkeler Stollen\* (Tafel 1) zur Kohlenniederlage an der Ruhr erwähnt. Von dort transportierten Aaken, Segelfrachtschiffe, die Kohlen Ruhr abwärts bis zum Rhein.



Die steigende Nachfrage nach Kohle führte zum Ausbau des Karrenweges zu einer Pferdeschleppbahn. Für diese lieferte die Hütte „Gute Hoffnung“ in Sterkrade im Jahr 1811 gusseiserne Schienen und Förderwagen mit gusseisernen Rädern an die Zeche Hasenwinkel-Himmelschrone\*. Pfarrer C. F. Petersen in Weitmar nannte 1835 die Bahn eine *„englische Kohlenbahn“*, d. h. Bahn mit Eisenschienen. In diesem Jahre arbeiteten im Hasenwinkler-Himmelschrone Erbstellen\* 250 Bergleute und förderten täglich 1500 bis 2000 Scheffel (rd. 90 bis 120 t) Kohle, die *„auf englischer Bahn zur Ruhr hin“* transportiert wurden.

\*Vorläuferbetriebe der Zeche Hasenwinkel Tiefbau

Da die Ruhrschiffahrt bald nicht mehr das wachsende Frachtaufkommen bewältigen konnte (Tafel 25), wurde die Eisenbahnstrecke Steele – Dahlhausen, mitfinanziert von den Zechen Hasenwinkel und General (Tafel 17 u. 25), als dampfgetriebene *„Locomotivbahn“* 1863 ausgebaut. Im Jahr 1868 erfolgte die Verlängerung der Strecke über Weitmar zur Anschlussbahn Laer – Langendreer.



Fortan wurden die Kohlen der Zechen General und Hasenwinkel in Dahlhausen, Friedlicher Nachbar und Baaker Mulde in Linden, Flora, Carl Friedrichs Erbstellen und Prinz Regent in Weitmar über diese Bahnstrecke zum großen Verschiebebahnhof Dahlhausen/Ruhr transportiert. Zur Zeche Baaker Mulde führte ein 1894 neu angelegter 350 m langer Tunnel durch den Lindener Höhenrücken unter der heutigen Hattinger Straße. In Kriegs- und Notzeiten wurde auf der Hauptstrecke nach Langendreer auch Personal befördert.

Mit der Stilllegung der angeschlossenen Zechen in den 1960er-Jahren verlor die Bahnstrecke ihre Bedeutung und wurde 1979 aufgegeben. Heute verläuft auf der Trasse der ehemaligen Kohlensammelbahn der **Wanderweg Dahlhausen – Weitmar**.

Im Bereich dieser Tafel dokumentiert ein ca. 12 m langes Gleisstück die Eisenbahntrasse.

Der Bergmannstisch Bochum-Süd e.V. hat die Tafel konzipiert und realisiert.

Die Sparkasse Bochum hat sie freundlicherweise gestiftet. Digitale Gestaltung: Vermessungs- und Katasteramt der Stadt Bochum

